



150 Jahre
Klosterschule Mariaburg
Räfels
1831 – 1981

150 Jahre
Klosterschule Marienburg
Räfels
1831 - 1981

© Copyright by
Kommission des Klosterschulvereins für die Jubiläumsschrift:
A. Lombardi, Präsident, Oberurnen; Pater Volkmar Sidler;
G. Kühne, Benken; E. Kaiser, Rapperswil.

Fotos: Archiv der Klosterschule; Pater Dr. Witgar Oeschger, Rektor.

Druck und Gestaltung: GVN Druck, Glarner Volksblatt AG,
8752 Näfels

Oktober 1981

Zum Geleit

Geschichte, lebendige Geschichte, scheinbar von Auf und Ab, in Wirklichkeit aber von einer steten inneren Dynamik aufwärts und vorwärts getragen: so präsentiert sich die Geschichte der Klosterschule Näfels. Diese Geschichte berechtigt zu einer Jubiläumsfeier, zu einer Gedenkschrift, in der diese Geschichte auch den Menschen von heute aufgerollt, die geistigen Bewegungen der Welt innerhalb dieser Spanne und die Auswirkungen auf die Klosterschule aufgezeigt, wichtige Daten, Wendepunkte dargelegt werden.

Doch geht es gerade mir sehr schwer, in diesen Tagen zu einer Festschrift ein Geleitwort zu schreiben. Denn dieses 150. Jahr ist irgendwie ein Schicksalsjahr für diese Schule von besonderer Art. Nachdem der Regionalrat der Deutschschweizer Kapuziner sich dazu entschlossen musste, diese verdienstvolle Schule eingehen zu lassen, geht es schwer, in Jubel über die Vergangenheit und noch weniger über die Gegenwart auszubrechen. Am hohen Sinn und Zweck dieser Schule haben wir Kapuziner nie gezweifelt, auch heute nicht. Aber der bedrängende Schwund unserer Ordensmitglieder in der Schweiz, dazu die starke Überalterung, der zahlenmässig schwache Nachwuchs, die Unmöglichkeit, in absehbarer Zeit neue Kräfte an die Schule zu geben, lassen diesen Entscheid

nicht nur verantworten, sondern erwiesen ihn als einzige Möglichkeit, andere notwendige und drängende Aufgaben der Provinz und der Region noch wahrnehmen zu können. Wir alle leiden sehr unter dem Druck der Verhältnisse.

Doch bleibt uns allen eine wirklich tröstliche Tatsache: in den 150 Jahren bis heute haben wir Kapuziner versucht, in der Klosterschule Näfels unsere Pflicht wahrzunehmen und ihr zu entsprechen. Das zeigt nicht nur die Verbundenheit der Schule und der Lehrer mit der ganzen Bevölkerung von Näfels und dem ganzen untern Teil des Kantons Glarus durch alle Jahrzehnte bis heute. Die grösste Genugtuung ist die Wirkung der Schule: tüchtige Männer für Kirche und Staat sind aus ihr hervorgegangen. Was die Kapuziner gesät haben, ist in tausend Herzen aufgegangen und hat sich in den Familien, in den Gemeinden und im Staat ausgewirkt. Auch wenn die Klosterschule in wenigen Jahren nicht mehr besteht, wird diese Saat weiterwirken auf lange Zeit.

Waren einst die Kapuziner in den Kanton Glarus gerufen worden, um den angestammten Glauben der Bevölkerung zu stärken, so dürfen wir doch auch mit Freude feststellen, dass gerade die Klosterschule fast von Anfang an eine Aufgabe wahrnahm, die den

heutigen Bestrebungen in der Kirche Schweiz lange voraus ging, ja als bahnbrechend gewertet werden darf: die Pflege ökumenischen Denkens. Gerade der Kontakt der katholischen und evangelischen Schüler untereinander und mit den Kapuzinerlehrern hat hier wesentlich beigetragen zum wachsenden gegenseitigen Verständnis der Konfessionen. Wenn auch die Klosterschule geschlossen wird, diese Wirkung hat sich in unsere Zeit hinein verdichtet und wird als treuer Zeuge auch in der Zukunft an die Klosterschule erinnern.

Dem Leiter und allen Lehrern, die heute noch wirken, wie allen, die je ihre volle Kraft in Schule und Erziehung einsetzten, gilt unser aufrichtiger, herzlicher Dank. Dank auch dem Klosterschulrat und dem Klosterschulverein, die durch alle Zeit uns Kapuziner mit Rat und Tat und auch finanziell unterstützten. Dank auch allen Freunden der Klosterschule und der ganzen Bevölkerung, namentlich auch der Regierung und dem Landrat, für alles Wohlwollen und alle Verbundenheit, die sie den Kapuzinerlehrern und der Schule entgegenbrachten.

Unser ganz besonderer Dank aber gebührt Gott, dessen Vorsehung immer über dieser Schule waltete, dessen Wege wir nicht kennen, aber dem wir auch in Zukunft unser Wirken

vertrauensvoll übergeben. Sein Segen ruhe auch weiterhin über dem Kloster Näfels und dem ganzen Land Glarus.

P. Bertram Gubler

P. Bertram Gubler, Provinzial

150 Jahre Klosterschule Näfels

Bildungspolitische Bedürfnisse

«**B**ildung konnte man haben, man musste sie nicht haben»: mit diesem Satz pflegte der Schweizer Historiker Oskar Vasella die Schulsituation in der Schweiz, wie sie bis ins 19. Jahrhundert hinein bestand, zu kennzeichnen. Für das Land Glarus gilt dieser Satz bis zur Landsgemeinde des Jahres 1837. Diese führte die allgemeine Schulpflicht ein. Damit ist zweierlei gegeben: erstens, dass die im Jahre 1831 gegründete Klosterschule Mariaburg in Näfels anfangs nicht Alternative zur öffentlichen Pflichtschule war, zweitens, dass ihre Gründung in die Zeit fällt, in der sich die allgemeine Schulpflicht vorbereitete. Tatsächlich wuchs im Lauf des 18. Jahrhunderts auch in der Schweiz allgemein die Erkenntnis, dass man Schulbildung haben sollte. Auf eidgenössischer Ebene ist hier zu erinnern an Pioniere des Volksschulwesens wie Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), Grégoire Girard (1765-1850) oder an die Bemühungen des Wissenschaftsministers Philipp Albert Stapfer (1766-1840) in der allerdings sehr kurzlebigen Helvetischen Regierung. Im Glarnerland amtierten die meisten katholischen und reformierten Geistlichen auch als Lehrer. Im Lauf des 18. Jahrhunderts wurde

diesen in der Mehrzahl der Dörfer ein Schulmeister beigegeben. In Näfels wurde 1732 bestimmt, dass der Lateinunterricht nicht Sache dieses Schulmeisters, sondern des Priesters sein sollte. Um 1800 gab es in Näfels — wie in reformiert und katholisch Glarus — bereits ein allerdings bescheidenes Schulhaus. Der wachsende Bildungsoptimismus äusserte sich auch nach der Zeit der Helvetik in Neugründungen. So entstand 1819 bei Ziegelbrücke die Linthkolonie als «Armenschule für Knaben»; ihr erster Leiter Johann Melchior Lütschg (1792-1872) gründete 1826 den Kantonalen Lehrerverein. Als erste Sekundarschule des Kantons ist das 1811 gegründete «Heer'sche Institut» in Glarus zu bezeichnen, das allerdings nach fünf Jahren einging, aber 1818 im «Isler und Bruch'schen Institut» eine Nachfolge erhielt.

Mit der zunehmenden Bewertung der Bildung entwickelte sich auch die Überzeugung, dass der Staat sich der Schule anzunehmen habe. Einen Anfang hatte hier die Helvetik gemacht. Staat aber war im Glarnerland in den meisten Belangen und besonders im Bildungswesen gleichbedeutend mit Konfession. Denn bis 1836 bestand im Lande Glarus die konfessionelle Teilung der Staatsgewalt, die der katholischen Minderheit bedeutende Vorteile, zum Beispiel die Besetzung eines Drittels der

gemeinsamen Landesämter bei einem Bevölkerungsanteil von etwa einem Achtel, einräumte und von ihr als unverzichtbarer Schutz des Glaubenslebens empfunden wurde. Indes steuerte die Entwicklung seit der Helvetik zur Aufhebung solcher Vorrechte und zur Entscheidungsgewalt der Mehrheit, eine Entwicklung, die die Katholiken mit Sorgen und Bangen erfüllte, wie sie ja in den Ideen der Französischen Revolution den diametralen Gegensatz zur kirchlichen Lehre sahen; die Vertreter dieser Ideen waren ja meist (fast notgedrungen) kirchenfeindlich.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass der Anstoss zur Gründung der Näfelser Klosterschule vom Katholischen Rat, der Exekutive des katholischen Landesteils, ausging. Erstmals erfahren wir aus dem Protokoll der Ratssitzung vom 9. April 1824, dass der (katholische) Landammann beauftragt wurde, mit dem Provinzial der Kapuziner «wegen Anbringung einer höhern Schulanstalt im Kloster» Rücksprache zu nehmen. Der Wunsch nach der Klosterschule erscheint wieder in Sitzungsprotokollen von 1829 und 1830, nicht ohne den Hinweis, dass die finanzielle Unterstützung des Klosters von der Erfüllung des Wunsches abhängig sein könne.

Das Kloster war damals von fünf Patres besetzt. Nach neuen Vorstellungen des Rates entschloss sich die Provinzleitung im Jahre 1831 zur Stellung eines sechsten Paters unter der Bedingung, dass lediglich eine Lateinschule errichtet werde, dass diese bei Personalmangel im Orden auch durch ein Nichtmitglied des Ordens betreut werden könne und dass das Kloster für die Schule eine angemessene, «der Grossmut der hochgeachteten Herren» überlassene Unterstützung erhalte. Der Rat bestellte sogleich eine sechsgliedrige Klosterschulkommission, die am 29. Oktober 1831 Bericht über die Organisation der neuen Schule abgab. Dieser Bericht erhielt die Genehmigung durch den Rat, der dabei betonte, «dass eine wohleingerichtete Lateinschule für unser katholisches Vaterland in moralischer und ökonomischer Rücksicht von grossem Nutzen (wäre) und wichtige Ersparnisse für die Familienväter, die ihre Söhne sonstigenfalls in der Fremde... müssten schulen lassen, darbieten würde.» Der Rat beschloss die «beförderliche Bewerkstelligung» der Schule; somit hat der 29. Oktober 1831 als Gründungsdatum zu gelten.

Und es ging «beförderlich» zu: am 4. November stellte die Klosterschulkommission ein Statut auf, am 14. November begann der Unterricht.

Anfänge in schwierigen Zeiten

Wie sah nun diese Schule aus? Oberstes Aufsichtsorgan war die sechs- und bald siebengliedrige Klosterschulkommission; ihre Mitglieder hatten den Schulbetrieb turnusgemäss zu visitieren; die Kommission allein hatte über allfälligen Ausschluss von Schülern zu befinden. Nächste Instanz war der Guardian mit dem Titel Präfekt; er hatte Sitz und Stimme in der Kommission; seine Aufgabe war die Überwachung der Schule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. Er hatte keinen Lehrauftrag, aber Strafkompetenz «in minder wichtigen Vorgängen». Den zweiklassigen Schulbetrieb führte ein Pater mit dem Titel Professor. Lehrfächer waren Latein (im Programm des zweiten Jahres figurierte bereits Caesars «Krieg in Gallien»!), Deutsch als Grundlage des Lateins, «Rechenkunst», Schweizergeschichte und Geographie. Der Unterricht war — bei freiem Donnerstag — auf 2 vormittägliche und 2 1/2 nachmittägliche Stunden angesetzt. Das Schuljahr sollte nach Vorschlag des Professors am zweit-letzten Sonntag im August enden; die Kommission wünschte allerdings kürzere Ferien! Als Unterrichtslokal diente im ersten Schuljahr noch das Lateinzimmer im Näfelser

Dorfschulhaus; unterdessen wurde im Kloster, dort, wo heute die Sprechzimmer sind, ein Schulraum hergerichtet. Das Schulgeld war auf 2 Taler (Silberstücke) plus 1/2 Taler für die Heizung festgelegt; das war ein Betrag, dessen Kaufkraft etwa heutigen 150 bis 200 Franken entsprechen dürfte; allfällige nicht-kantonale Schüler hatten das Doppelte zu bezahlen und durften überhaupt nur aufgenommen werden, wenn sie keine Glarner konkurrenzten.

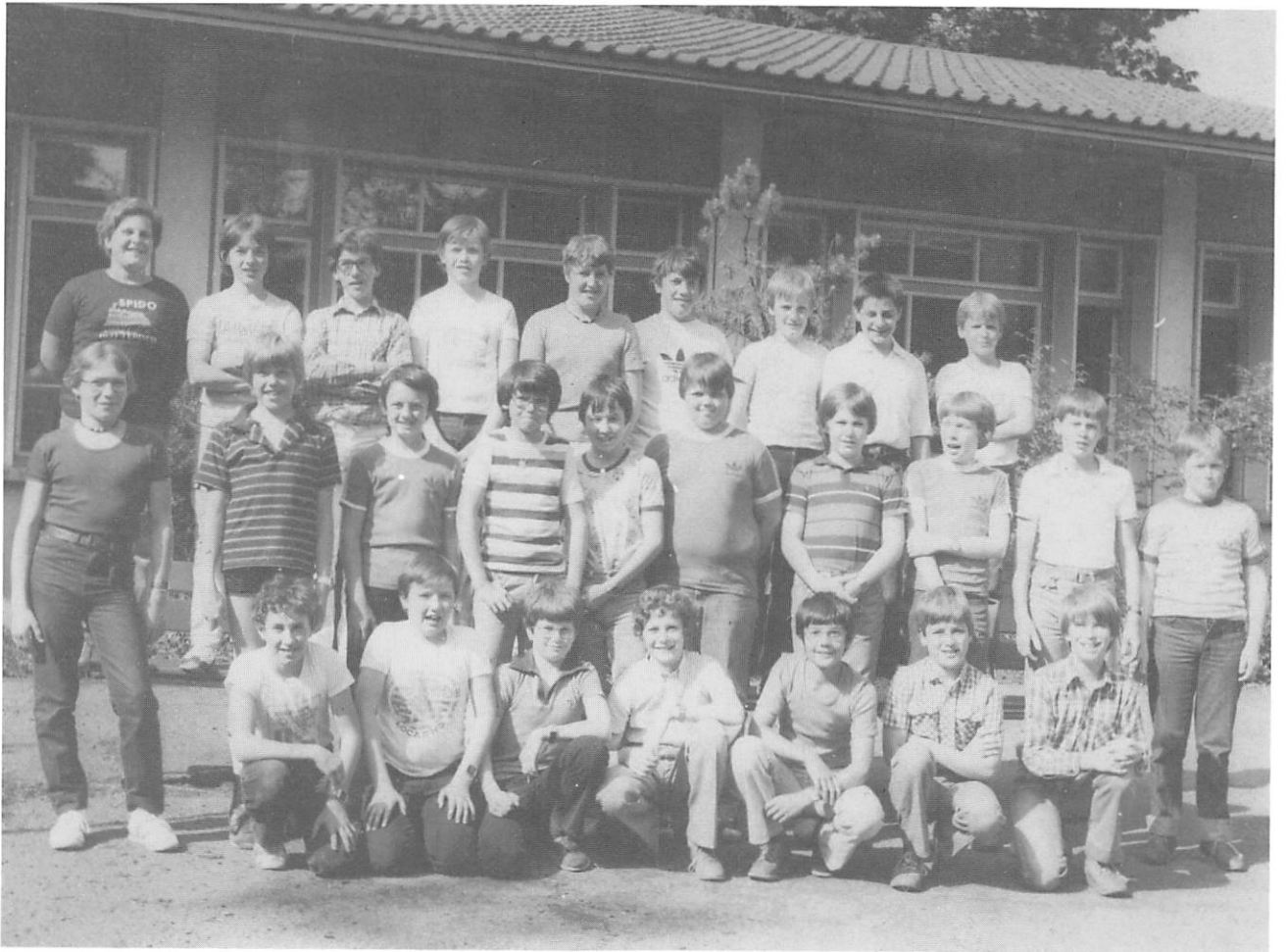
Erster Lehrer an der Schule war der Luzerner Pater Gotthard Boog; er begann seine Tätigkeit mit zehn Schülern. Die drei Jahre, die er in Näfels wirkte, standen anfangs offenbar unter einem guten Stern. Die «Klosterknaaben» werden als ziemlich munter beschrieben, Prüfungen — es fanden solche im Frühling und im Herbst statt — fallen «zur allgemeinen und besten Zufriedenheit» aus. Der Katholische Rat richtet jeweils am Ende des Schuljahrs Pater Gotthard eine Gratifikation von 2 Talern aus und bedauert, dass seine finanziellen Mittel nicht zu mehr reichen — es gibt übrigens auch Rückstände an Schulgeldern.

Aber dann beginnen schwierige Jahre. Eine erste Krise brach in der Schulkommission aus. Ein Mitglied erklärt im Oktober 1834 seinen Rücktritt und begründet diesen mit

Klosterschüler im Jahre 1874 mit
Pater Nikolaus Schönenberger.



Klosterschüler 1981, jene Klasse, die 1984
als letzte die Schule verlassen wird.



der fehlenden Zusammenarbeit in der Kommission (es würden von den Mitgliedern nicht einmal die Examen besucht); die Rücktrittsgesuche zweier weiterer Mitglieder werden im gleichen Monat vom Rat nicht angenommen. Zugleich verlässt Pater Gotthard Boog Näfels, vielleicht auf eigenes Ersuchen.

Der neue Lehrer, der Aargauer Pater Simon Meyer, blieb wiederum drei Jahre lang an der Schule. Es berührt merkwürdig, dass er «in Anbetracht der Schülerzahl» sich genötigt sah, drei Klassen zu bilden — in Wirklichkeit dürfte wohl die unterschiedliche Vorbildung zu dieser Aufteilung geführt haben, umfassten doch im Jahr 1837 diese drei Klassen ganze acht Schüler!

Standen schon die Schwierigkeiten von 1834 im Zusammenhang mit der religiös-politischen Lage? Jedenfalls erlebte Näfels politisch heisse Zeiten. Die Katholiken widersetzten sich der Verfassung von 1836, worauf am 22. August 1837 Näfels militärisch besetzt wurde. Hinzu kamen Missverständnisse und Schwierigkeiten innerhalb der Geistlichkeit. Denn die Strafprozessordnung der neuen Verfassung missachtete ausdrücklich die Unverletzlichkeit des Beichtgeheimnisses. Die Pfarrer von Linthal, Glarus und Näfels sowie der Näfelser Kaplan verweigerten darum den Eid auf die Verfassung, worauf sie gerichtlich

bestraft und von Amt und Pfründe entsetzt wurden. Die Kapuziner — denen der Eid nicht abgefordert wurde — übernahmen nun vertretungsweise die Seelsorge in den drei Gemeinden, setzten sich damit aber dem ungerechtfertigten Vorwurf geistlicher Kreise aus, Liebediener der kirchenfeindlichen Regierung zu sein. Die wirren Zustände und die erhöhte Beanspruchung der Patres hatten zu Folge, dass der Klosterschulbetrieb 1838 eingestellt, 1839 «unter unerfreulichen Ausichten» (die Protokolle drücken sich sehr vorsichtig aus) wiederaufgenommen wurde, jedoch von 1841 bis 1843 «zufolge ungenügender Schülerzahl» unterblieb.

Latein: Pflichtfach? Wahlfach?

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts vollzog sich im Schulwesen des Landes Glarus ein Wandel: auch wer nicht zur Universität strebte, sollte bei einiger Begabung zu einem Volksschulabschluss gelangen, der über die einfachsten Lernelemente hinausging. Das erwähnte «Isler und Bruch'sche Institut» in Glarus wurde 1835 eine halböffentliche Institution, 1867 Sekundarschule der Gemeinde.

Schwanden erhielt 1830 eine private Sekundarschule, die gut besucht und 1838 vom Tagwen übernommen wurde. 1861 trat das neue Schulgesetz, das die Sekundarschulen förderte, in Kraft, und noch im gleichen Jahrzehnt entstanden in sieben Aussengemeinden — darunter waren auch Niederurnen, Mollis, Netstal und Näfels — Sekundarschulen.

In die Klosterschule zog 1845 mit dem Wiler Pater Florentin Servet ein neuer Geist ein. Er begann auch in Französisch zu unterrichten und nahm sich in vermehrtem Mass der Realfächer an. Dies blieb nicht unangefochten. Der «Stillstand», Nachfolgegremium des früheren Katholischen Rates, wünschte 1849 und 1850, «dass die Klosterschule wieder ihre ursprüngliche Bestimmung erhalte», ja, in einem Statutenentwurf von 1850 heisst es wörtlich: «Die sogenannten Realien sind von den Lehrgegenständen ausgeschlossen.» Der Provinzial der Kapuziner unterstützte 1850 und nochmals 1869 diese konservativen Bestrebungen, allerdings ohne sonderlichen Erfolg. Hier sei freilich daran erinnert, dass ja schon der Lehrplan von 1831, auf den sich die konservative Richtung berief, Realfächer vorsah.

Latein: muss man an der Klosterschule oder muss man nicht? 1857 erhielt der «Pater Professor» die Vollmacht, weniger geeignete

Schüler vom Lateinunterricht zu dispensieren. Und 1862 lenkt — unter dem Eindruck der Neugründungen in den Gemeinden — der «Stillstand» ein, indem er die Klosterschule als Real- und Lateinschule bezeichnet. Als Kuriosum sei erwähnt: von 1904 bis 1906 war Latein nochmals Pflichtfach. Über die Gründe dieses Obligatoriums schweigt sich der Jahresbericht aus; das Protokoll des Klosterschulrats erwähnt lediglich, dass Schulinspektor Dr. Eugen Hafter die Neuerung lobte, und nachher, im Jahresbericht 1906/07 heisst es lakonisch: «Das Lateinische wurde fakultativ erklärt.» Das Protokoll des Klosterschulrats berichtet 1906, vom Lateinunterricht seien «einige Schüler dispensiert worden... wegen Überladung mit anderen Fächern». Über das Zahlenverhältnis zwischen Lateinern und Nichtlateinern geben die Jahresberichte Auskunft:

Schuljahr 1903/04: 22, am Jahresende 19 Schüler, davon 6 Lateiner, meist mit schlechten Lateinnoten.

Schuljahre 1904 -06: 17, bzw. 19 Schüler, alle mit Latein.

Schuljahr 1906/07: 29, am Jahresende 26 Schüler, davon 10 mit Latein.

Schuljahr 1907/08: 29 Schüler, nur drei Erstklässler mit Latein.

Zweites Kuriosum: in den Zwanziger- oder anfangs der Dreissigerjahre erwog Provinzial Otmar Landolt (ein Näfelser!) allen Ernstes die Rückführung der Schule «auf ihren ursprünglichen Zweck», d. h. zur reinen Lateinschule von 1831. Sein Anliegen war es dabei, mit zwei statt drei Lehrkräften auszukommen. Wenn die Jahresberichte bis in unsere Zeit eine Real- und eine Lateinabteilung unterscheiden, so erscheint der Ausdruck «Abteilung» etwas hochgestochen, bildeten doch die Lateinschüler lediglich in ihrem ureigenen Fach eine Gruppe für sich. Freilich ergaben sich aus der Doppelfunktion der Schule Stundenplanschwierigkeiten: das Latein wurde nach Möglichkeit in den ordentlichen Stundenplan integriert, und so erwies es sich nötig, die Lateinschüler von gewissen sogenannten Nebenfächern zu befreien, bisweilen auch, für sie Sonderkurse — z. B. in Geometrie — zu führen, damit der Anschluss ans Gymnasium gewährleistet war. Stichprobenartig sei der Anteil der Lateinschüler im weiteren Verlauf unseres Jahrhunderts erwähnt:

1920/21: 57 Schüler, davon 15 mit Latein

1940/41: 69 Schüler, davon 13 mit Latein

1960/61: 161 Schüler, davon 28 mit Latein

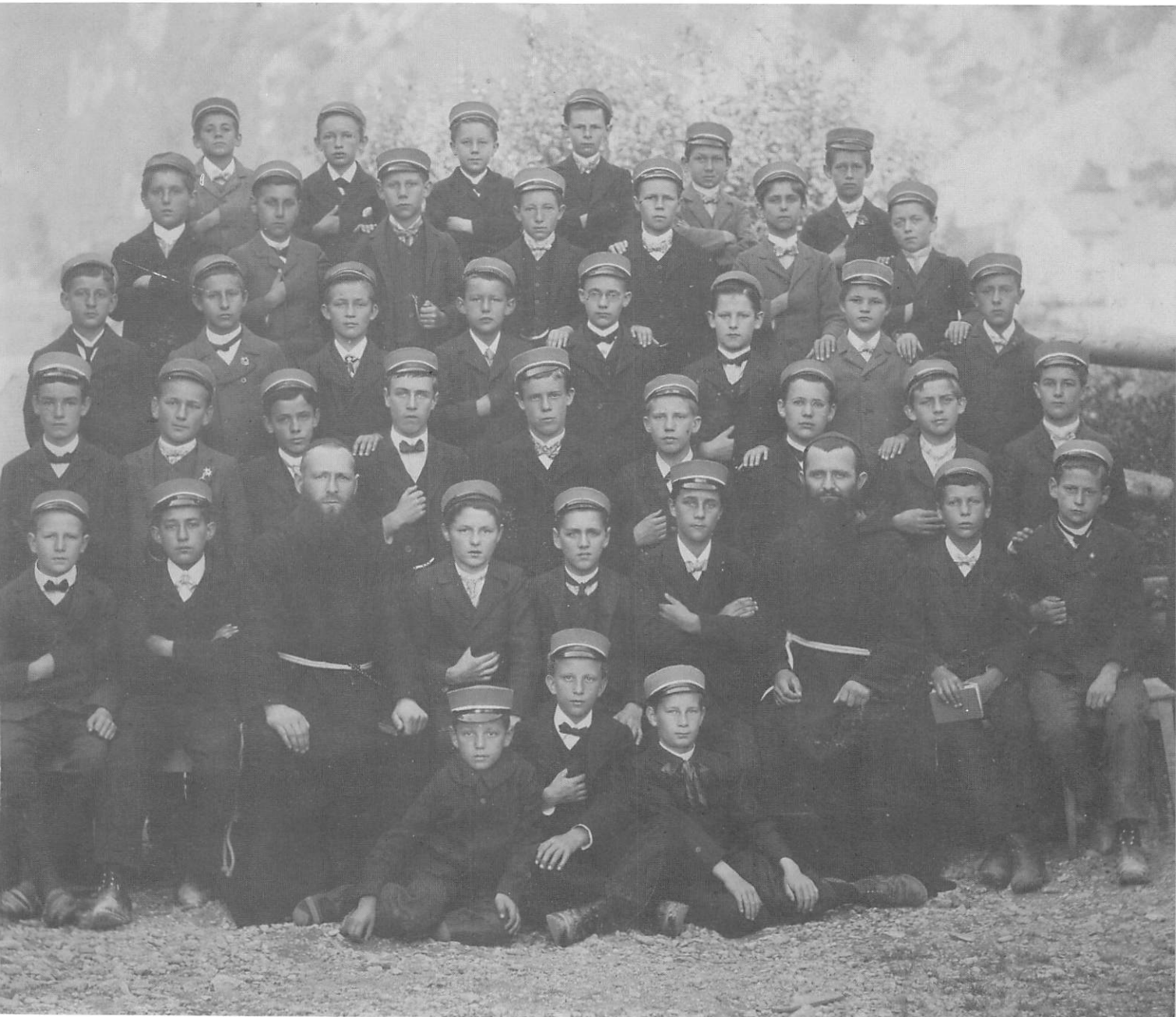
1980/81: 107 Schüler, davon 17 mit Latein

Auch die griechische Sprache besass zeitweise

Hausrecht an der Klosterschule. Der Lehrplanentwurf von Pater Nikolaus Schönenberger von 1873 zählt sie zu den Freifächern, in denen am Abend oder während der Ferien unterrichtet wird, weist ihr aber immerhin vier Wochenstunden zu. Griechisch-Schüler bilden aber in der Geschichte der Schule sporadisch — letztmals 1980/81 — auftretende Episode.

Zwei, drei oder gar vier Klassen?

Die Klosterschule war bei der Gründung zweiklassig gedacht. Aber schon 1837 wird, wie erwähnt, von einer Aufteilung in drei Klassen berichtet. Den gleichen Ausnahmezustand zeigt das Examenprotokoll vom August 1856 auf: acht Schüler, darunter drei Drittklässler. Im folgenden Jahr wird ein Drittklässler neben sieben Erstklässlern, einer von diesen offensichtlich als Repetent, aufgeführt — die restlichen drei Erstklässler vom Vorjahr sind schlicht aus dem Schülerverzeichnis verschwunden! Offenbar wurden Ein- und Austritte wie auch «Klassen»-Zuweisungen in den ersten Jahrzehnten der Klosterschule recht individuell gehandhabt.



Der Examenbericht vom Sommer 1872 teilt die Schüler in drei Jahreskurse ein: im ersten Jahr stehen die «Praeparandi», bei denen noch kein Latein gelehrt wird, dann folgen zwei Kurse, jeder mit Lateinern und Nicht-lateinern. Auch der Lehrplanentwurf von 1873 teilt den Stoff in drei Jahreskurse, in Latein aber auf deren zwei. Von «Praeparandi» ist nur noch in diesem Jahr die Rede.

Der Besuch der dritten Klasse blieb offenbar lange Zeit Ausnahme; 1876 ist von einem einzigen Drittklässler die Rede. Dann aber, unter dem Zepter des Pater Nikolaus, steigt ihre Zahl an; in den Neunzigerjahren hingegen wird die dritte Klasse bloss zweimal, einmal mit zwei, das anderemal mit einem Schüler durchs Schuljahr durchgehalten; dreimal läuft sie nach dem ersten Semester aus. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts schwankt die Zahl der Drittklässler zwischen null und fünf; erst 1917 und in den Zwanzigerjahren erreicht sie allmählich zweistellige Werte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Zwanzigergrenze überschritten, und in den Jahren der Doppelführung — ab 1956 — besuchen zwischen 31 und 48 Knaben die dritte Klasse. Bis zur Jahrhundertmitte ist häufig von Austritten während des dritten Kloster-schuljahrs die Rede; 1920 traten im Herbst alle Drittklässler aus. Seit 1950 dringt die

Schulleitung darauf: wer die dritte Klasse beginnt, soll durchhalten; Ausnahmen bilden praktisch nur noch Schüler, die im Herbst an ein Gymnasium übertreten. Aber bis 1975 gab es stets eine Minderheit, die die Schule bereits nach der zweiten Klasse verliess.

Eine Merkwürdigkeit war die in den Sommern 1956-58 und 1960-69 geführte vierte Klasse. Sie verdankt ihre Einführung der Dynamik Pater Raymund Stockers. Sein Anliegen war es, den Besuch katholischer Internate zu fördern, indem er durch einen Trick — man verzeihe das Wort — deren relativ lange Schulzeit (ursprünglich acht Jahre) kürzte. Die zwei bis elf Viertklässler jener Jahre wurden an den Vormittagen vom April bis Mitte September, so gut es eben ging, in den wichtigsten Fächern gefördert, für die Nachmittage wurden ihnen «möglichst reichlich» Aufgaben gegeben. War ein Schüler hinreichend begabt, so gelang ihm nach dreieinhalb Klosterschuljahren der Übertritt in die fünfte Klasse eines achtklassigen Gymnasiums.

Gesprengte Nähte: bauliche Entwicklung

Etwas voreilig wurde hier von den obersten Klassen berichtet. Wie stand es eigentlich mit der Gesamtzahl der Klosterschüler? Diese schwankte im 19. Jahrhundert bedeutend: am Anfang waren es zehn, 1862 verzeichnete man einen Rückgang von 30 auf neun, 1864 zählte man vier, 1868 ist das letzte Jahr mit einer einstelligen Schülerzahl. Pater Nikolaus Schönenberger, der von 1873 bis 1885 an der Klosterschule wirkte — der erste Lehrer, der länger als ein Jahrzehnt durchhielt! —, berichtet, er habe im ganzen 188 Schüler unterrichtet. Das macht auf den Jahresdurchschnitt etwa 30 Knaben.

Wir wissen, dass die Klosterschule von 1832 an zwei eigene Räume im Kloster hatte: dort, wo heute die beiden Sprechzimmer sind. Da mochte der Unterricht bei geringen Schülerzahlen und ebenso geringen Ansprüchen einigermaßen möglich sein; wie es aber um die Jahrhundertwende — und sicher schon zu Zeiten des Pater Nikolaus — aussah, darüber konnte der Klosterhistoriograph Pater Polykarp Schwitter noch bejahrte Ehemalige befragen; man fühlte sich, beteuerten diese, statt in einer Schule in einer Sardinienbüchse, wobei einzig die von Reblaub umrankten

Fenster mit den lockenden Trauben als Idyll wirkten.

Es ist denn auch kein Zufall, dass in der «Aera Nikolaus» das Bedürfnis nach Erweiterung des Schulraums angemeldet wird: 1878 wurden drei Mitglieder der Klosterschulkommission zur «Baukommission» bestellt. Aber der Provinzial winkte ab: neben finanziellen Überlegungen war wohl die Auffassung mit im Spiel, eine Erweiterung auf Kosten von Klosterräumen sei unmöglich und ein Schulhausbau ausserhalb des Klosters ordenswidrig.

Es bedurfte der Intervention von regierungsrätlicher Seite, um Luft zu bekommen. 1894 war der Ehemalige Engelbert Schropp zugleich Erziehungsdirektor und Mitglied der Klosterschulkommission; er stellte das Begehren, es sei der Schule ein Raum zu schaffen, «der inbezug auf Luft- und Lichtverhältnisse wenigstens nur einigermaßen als den schulhygienischen Forderungen genügend bezeichnet werden darf».

Nun wurde rasch gehandelt. Das Schulhäuschen kam an die Stelle eines ausgedienten «Brunnenhauses» am Nordrand der Büntgasse zu stehen; der Rohbau wurde im Oktober und November des gleichen Jahres aufgerichtet; im Mai 1895 konnte das Haus bezogen werden. Es enthielt zwei Schulräume, zwei

Kellerräume, einen davon für das Schulmaterial, und einen Estrich. Die Baukosten, die durch Spenden gedeckt wurden, beliefen sich auf 16 200 Franken.

Zwölf Jahre später wurden neue Bausorgen angemeldet. Denn in den Jahren 1905 bis 1907 war die Schülerzahl von 19 auf 37 geklettert. Aber es musste der Finanzen wegen zugewartet werden; 1913 entschied sich der Provinzial zur Aufstockung, und 1914 wurde das Vorhaben in der zweiten Jahreshälfte ausgeführt. Das Schulhaus, das für 56 Schüler geplant war, hatte nun drei Unterrichtsräume von unterschiedlicher Grösse, zwei im untern, den Saal im obern Stock.

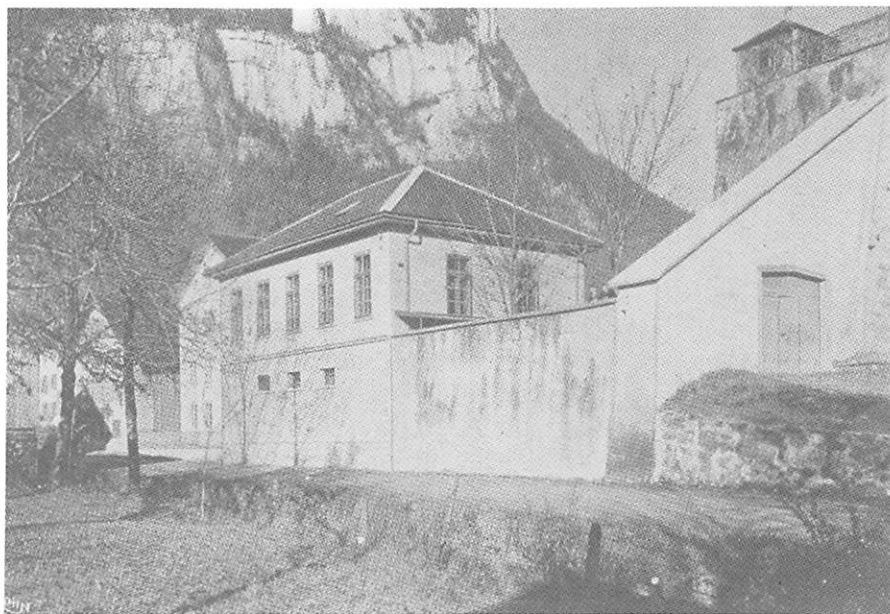
Und gleich war das Haus praktisch vollbesetzt, 1915 mit 55 Schülern. 1921 wurde erstmals die Sechziger-, von 1941 an dauernd die Siebzigermarke überschritten. Im Jahresbericht 1943/44 meldet Präfekt Pater Raymund Stocker: «Unter Ausnützung der letzten Ecke konnten wir... für 76 Schüler Platz schaffen.» Aber es sollte noch schöner kommen: 1952 wurden 103 Knaben ins Haus gepfercht.

Wie es da zugging, ist schier Legende. Der Bestand der ersten Klasse wurde 1947 auf 36 hinaufgeschraubt. In Stunden, wo Latein erteilt wurde, mussten die zweite und die dritte Klasse — im Sommer 1952 bis zu 65 Schüler! — gemeinsam unterrichtet werden.

Die Höhe war erreicht, wenn Pater Raymund Prüfungen in Religionslehre (wo er die drei Klassen zum Unterricht zusammenzog) durchführte. Da schrieben manche ihre Prüfungantworten «stehend an einem Kasten oder vor ihrem Stuhl kniend oder, unproblematisch wie Buben sind, bäuchlings auf dem Boden, die Beine in die Höhe gestreckt» (P. Polykarp Schwitter).

Natürlich mussten bei der Platznot und angesichts der knappen Finanzen auch die Erregenschaften in Bau und Ausstattung der Schulhäuser spurlos an der Klosterschule vorbeigehen. Am meisten zu schaffen machte aber die Zurückweisung von Anwärtern auf die erste Klasse. Schon im Schuljahr 1934/35 klagte P. Johann Baptist Hensch: 58 Anmeldungen, 24 Kandidaten zurückgewiesen. 1943/44 meldet Pater Raymund: 70 Anmeldungen für 32 Plätze. Die Aufnahmeprüfung galt als bestanden, wenn die Durchschnittsnote unter 2,5 lag; die Grenze der tatsächlichen Aufnahme lag bisweilen bei 1,8.

Pater Raymund nahm nun einen Riesenkampf auf sich. Es galt, Verständnis zu schaffen, in allererster Linie bei den leitenden Instanzen des Ordens, für die Ausbaubedürfnisse. Es galt, Geldquellen zu erschliessen, in der Schule selbst zu sparen, Sammlungen durchzuführen. Es galt, die Frage nach dem



Klosterschulhaus von 1895-1914



günstigsten Bauplatz zu lösen — dies alles, noch bevor ein Baubeschluss gefasst war. Grünes Licht für den Ausbau gab die Provinzleitung anfangs 1952, nachdem das kantonale Steuergesetz von 1951 den Schulgemeinden und auch den Privatschulen einen Erwerbssteueranteil zugesichert hatte. Aus vier eingereichten Projekten wurde im April 1952 jenes aus dem Architekturbüro Pfammatter & Rieger, Zürich, ausgewählt, da es dem Leitspruch des damaligen Provinzials Dr. Franz Solan Schächli, «in franziskanischer Einfachheit und Fröhlichkeit zu bauen», am meisten zu entsprechen schien. Dass die Wahl glücklich war, wird auch der heutige Besucher bestätigen müssen. Das südlich der Büntgasse gelegene Schulhaus enthält einen Studiensaal (der auch als Aula diente), sechs Klassenzimmer, ein Spezialzimmer für naturkundliche Fächer samt Vorbereitungsraum, einen Luftschutzkeller mit Duschanlage (später als Magazin benutzt) und nicht zuletzt einen Büroraum für den Schulleiter, der früher seine Aussprachen mit Einzelnen meist im berüchtigten «Komediwagen», auf der gedeckten Brücke zwischen dem alten Schulhaus und dem Klostergarten, abgehalten hatte. Am 16./17. Oktober 1954 wurde die neue Anlage festlich eingeweiht. Aber schon im Frühling war mit der Doppelführung der ersten

Klasse begonnen worden. Die beiden Abteilungen zählten je 33 Schüler, aber 100 hatten sich zur Aufnahmeprüfung gemeldet (1957 waren es gar 112!).

Noch stand das alte Schulhaus. Es war nicht überflüssig geworden: im Saal wurden die zeichnerischen Fächer erteilt, die ehemaligen Klassenzimmer im untern Stock dienten als Freizeiträume und wurden — in Erwartung einer Neuerung — wacker be- und abgenützt. Abklärungen ergaben, dass ein Neubau vorteilhafter war als eine Renovation. 1961 wurde das Haus abgerissen, und im Rahmen einer grosszügigen, von Architekt Felix Schmid in Rapperswil geleiteten Erneuerung, in die auch die Klosteranlage einbezogen wurde, entstand der heutige kubische Bau nördlich der Büntgasse. Er konnte am 31. Oktober 1962 eingeweiht werden und enthält zwei Klassenräume für die Drittklässler, deren einer auch als Studien- und Unterrichtsraum für beide Abteilungen dient, ferner einen Singsaal mit Bühne, einen Zeichen- und einen Spielsaal, ein Konferenz- und ein Bibliothekszimmer.

Noch harrte ein Problem der Lösung: die Anlagen für Turnen und Sport. Der Turnunterricht wurde an der Klosterschule im Frühling 1905 eingeführt und zunächst auf dem Turnplatz, später durch vier Jahrzehnte



hindurch in der Turnhalle der Schulgemeinde Näfels abgehalten. Das Pausenareal der Klosterschule musste auch nach dem Bau des Pfammatter-Schulhauses als zwar gefällig, aber eng bezeichnet werden, zumal da 1961 der Spielplatz hinter dem alten Schulhaus wegfiel. Es schien zunächst unmöglich, zusätzlichen Boden zu erwerben, doch 1966 gelang der Ankauf eines Areals von 15 000 m² südöstlich des Klosterschulgeländes. Damit waren — wenigstens von der Bodenfrage her — auch die Voraussetzungen für einen Turnhallebau gegeben; Optimisten träumten sogar von einem möglichen Ausbau der Klosterschule zum Gymnasium!

Während des Schuljahres 1970/71 wurde die schuleigene Turnhalle samt Annexbauten errichtet; leitender Architekt war René Hauser, Näfels. Am 24. Mai 1971 wurde die schöne, zweckmässige Halle gesegnet und zur allgemeinen Begeisterung dem Betrieb übergeben.

Mit der Halle steht den Klosterschülern auch ein ausgedehntes Freiluftareal für Turnen, Spiel und Sport zur Verfügung. Weit draussen auf diesem Feld, vom oberflächlichen Besucher fast nicht mehr beachtet, steht eine von Bildhauer Ernst Ghenzi, Uznach, einem Ehemaligen, geschaffene Skulptur: eine nach oben weisende Spirale. Muss sie, wenn man an das

1981 entschiedene Schicksal der Klosterschule denkt, als Ironie betrachtet werden? Kann man nicht rückblickend feststellen, dass sich in der Baugeschichte der Klosterschule jenes Parkinsonsche Gesetz bewahrheitet hat, das da behauptet, die bauliche Perfektion sei stets ein Zeichen dafür, dass der Höhepunkt der Trägerinstitution überschritten sei?



Das 1962 eingeweihte Schulhaus II an
der Büntgasse. ▲

▼ Turnhalle und Sportanlage mit der Plastik
von Bildhauer Ernst Ghenzi, Uznach.



Sie formten das Antlitz der Klosterschule

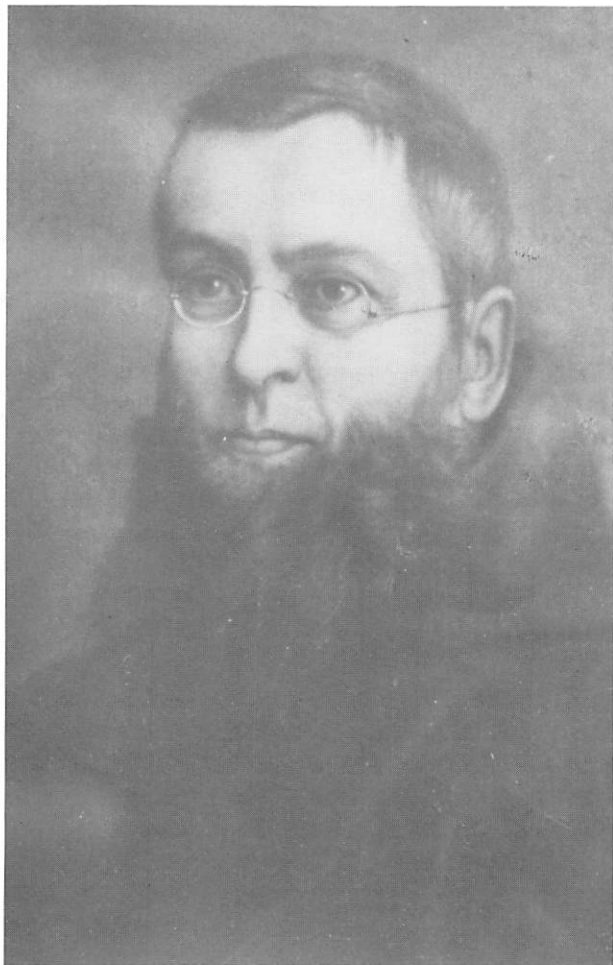
Wer formte die Klosterschule? Hier wäre zu reden von Behörden, konfessionellen wie kantonalen, von der Ordensleitung, von den Guardianen, die bis 1914 «Präfekten» der Schule waren und natürlich auch nachher nicht ohne Einfluss blieben. Es wäre zu reden von den sechs Schulleitern seit 1914 und überhaupt von den 65 Kapuzinern, die seit 1831 als Lehrer an der Schule wirkten, wobei gelegentliche kürzerfristige Aushilfen nicht mitgezählt sind. Zu erwähnen wären die schon 1831 als Eventualität vorgesehenen nicht-ordenseigenen Lehrer: 1905-71 besorgten sie den Turn- und gelegentlich den Zeichen- und den Gesangunterricht, und seit 1969 erscheint — angeführt von einer Dame — eine Reihe von acht vollamtlichen Lehrern, die nicht dem Orden angehören. Nicht zu vergessen wären die über 4600 Schüler, von denen jeder ein vielleicht noch so schwaches Strichlein ins Gesicht der Schule gezeichnet hat — ganz zu schweigen von den hilfsbereiten Geistern, die die Bauten errichteten und sie in Ordnung hielten, und von den zahllosen Wohltätern der Schule! Aus der Schar der Lehrer seien drei, deren Wirken besonders tiefe Furchen zog, herausgehoben.

Pater Nikolaus Schönenberger (1872 – 85)

Im Alter von 25 Jahren und bereits zwei Jahre nach seinem Eintritt in den Orden wurde der aus Bütschwil stammende Nikolaus Schönenberger 1872 als «Hilfsprofessor» (solche gab es seit 1860 zeitweise) an die Klosterschule berufen; im folgenden Jahr übernahm er den Schulbetrieb im Alleingang und führte ihn bis 1885; lediglich 1879-82 waren ihm Hilfskräfte zugeteilt. 1885 wurde er zum Guardian des Klosters Faido ernannt; nach weiterem Wirken in Arth und Appenzell starb er 1893 als Sekretär des Ordensgenerals in Rom.

Pater Schönenbergers Verdienst ist die zielbewusste Ausrichtung der Klosterschule als Sekundar- und Lateinschule. Hier knüpfte er an die Vorstellung von P. Gabriel Wiederkehr an, der 1869 einen Unterrichtsplan entworfen hatte, aber nur ein Vierteljahr lang in Näfels wirken konnte. Die Bedürfnisse der Zeit erkennend, baute Pater Nikolaus besonders den Unterricht in den Realfächern aus, ohne dabei die Sprachen zu vernachlässigen. Als Mensch war er von gewinnender Herzlichkeit; Ehemalige bezeichneten ihn noch Jahrzehnte später als den «guten Pater Nikolaus». Seiner Aufgeschlossenheit ist es zu verdanken, dass

Pater Nikolaus Schönenberger



das Ansehen der Klosterschule mächtig stieg, was sich in einer wachsenden Anzahl von Schülern zeigte. Für die Klosterschulkommission waren offenbar die Begriffe «Nikolaus» und «Klosterschule» identisch: im Jahr 1880 beschloss sie ein Bittschreiben an die Provinzleitung, es sei von einer allfälligen Versetzung des Paters abzusehen, da eine solche «unter den gegenwärtigen Umständen... vielleicht die Existenz der Klosterschule gefährden würde».

Nikolaus Schönenberger war ein Mann, der Grundsätze, Stoffpläne, Jahresberichte samt Noten, aber auch historisch relevante Einzelheiten mit peinlicher Genauigkeit in schönster Reinschrift niederlegte. Greifen wir einiges aus seinem «Erziehungs- und Lehrplan» von 1873 heraus! Er gliedert ihn in drei Teile: Bildung des Herzens, Veredlung des Geistes, Pflege des Körpers. Das Herz wird nach Pater Nikolaus «gebildet, wenn es Gott geweiht wird». Herzensbildung besteht demnach in einer eifrigen religiösen Praxis, im Schulgebet, bei dem auch die Schüler zu aktiver Mitgestaltung herangezogen werden, in der Feier der kirchlichen Feste. Unter den Titel «Veredlung des Geistes» stellt Pater Nikolaus den gesamten Stoffplan. Es kommt ihm aber darauf an, dass man nicht studiert, nur um zu wissen — das wäre Vorwitz, nicht, um

etwas zu gelten — das wäre Eitelkeit, nicht, um Kenntnisse feilzubieten — das wäre schmutziger Eigennutz, sondern um andere zu erbauen und um selbst erbaut zu werden. Darum soll man (um hier nur einige Beispiele anzuführen) «in den Sprachen die hohe Würde des Menschen betrachten, in der Mathematik sich an die heiligen Zahlen, an die Zeit und die nicht zu berechnende Ewigkeit erinnern, in der Naturlehre die Gesetze Gottes respektieren, in der Buchhaltung an die Rechenschaft im Gerichte Gottes denken, in der Kalligraphie das Mene, Tekel, Phares sehen, im Zeichnen das Zeichen der Auserwählten erwägen.» Der Pflege des Körpers dienen richtig gestaltete Ferien und freie Tage, Spaziergänge und — an heissen Sommertagen — der nachmittägliche Schulunterricht «im kühlen Tannenwalde, an einem eigens dazu hergerichteten Platze»; für allfällige Krankheitstage sichert Pater Nikolaus den «Studenten» seinen Besuch zur Ermutigung, zum Trost und zur seelsorglichen Hilfe zu.

Nicht ohne Rührung lesen wir die Worte, die Nikolaus Schönenberger am Ende eines Hefts mit Schulordnungen, Stoffplänen und statistischen Angaben über die Klosterschule seinen Mitarbeitern widmet: «NB. Die schwere Bürde erleichterten dem P. Nikolaus, Profes-

sor, folgende PP., denen hier öffentlicher Dank von Seiten des P. Nikolaus und zeitlicher Segen und ewiger Lohn von Seite Gottes zu Teil werden möge: P. Ubaldu, P. Lucius, P. Florinus.»

Pater Patricius Rüst (1912-31, Präfekt ab 1924)

Älteren Semestern ist «de Patrizi» noch heute als füllige Vaterfigur ein Begriff. Patricius Rüst stammte aus dem rheintalischen Thal, wo er 1879 geboren wurde. Als Zwanzigjähriger trat er in den Orden, wurde 1904 Priester und studierte 1906-08 in Freiburg Mathematik. 1912 wurde er an die Klosterschule berufen — diese hatte seit 1904 zwei, ab 1914 drei Lehrer — ; 1924 übernahm er das Präfektenamt. Nach seinem Rücktritt im Jahr 1931 wirkte er in verschiedenen Klöstern, teilweise als Guardian; geistig frisch bis fast zuletzt verschied er am 18. Juli 1967 in Wil.

Als Lehrer ritt Pater Patricius in vielen Sätteln; die Fächer, in denen er nicht lehrte, sind fast leichter aufzuzählen als die andern. Seine Liebe gehörte aber wohl eher der

deutschen und der lateinischen Sprache denn der Mathematik.

In seinem Präfektenamt erwies sich Pater Patricius in erster Linie als Mann der Ordnung. Seine peinlich geführte Chronik, die über Besprechungen, Aufnahmen, Entlassungen, Schulreisen (samt Rechnungen), Unfälle, Disziplinarfälle usw. berichtet, beginnt mit einem neuen Stundenplan und einer neuen Hausordnung. Diese soll nach seinen Worten «mehr Ruhe und Ordnung in den Schulbetrieb bringen», nach dem Protokoll des Klosterschulrats «Näschereien und unnötige Ausgaben (der Schüler) verhindern». Auch der Prospekt der Schule wurde gleich neu gefasst. Allerdings, wenn es darin heisst, die Eltern seien jederzeit zum Besuch der Schule eingeladen, so ist die Tatsache unterschlagen, dass der Schulleiter nur die männlichen Eltern meinte; denn obwohl sich die Schule seit 1895 ausserhalb der klösterlichen Mauern befand, waren dem Präfekten «Frauenspersonen» im Gebäude (ausser fürs Putzen in den Ferien) höchst unerwünscht; jedenfalls erwirkte er 1925 eine diesbezügliche restriktive Verordnung des Provinzials, wie er überhaupt bestrebt war, alles reglementiert zu haben und alle Reglemente respektiert zu wissen. Nicht bloss Unanstand, Rauchen, Alkoholgenuss und Kinobesuch waren ihm zuwider,

auch «das Spiel mit dem Fussball während des Schuljahres» war «strenge untersagt» und wurde «gebührend bestraft».

Wie solche Strafen aussahen, erfahren wir aus der Chronik. Am 19. Mai 1926 hatten 13 Schüler mit Patronenhülsen und Pulver gespielt, wobei einer neben dem Auge leicht verletzt wurde. Die Delinquenten erhielten alle im «sittlichen Betragen» die Note 1-2, einer gar 2 (eine ganz und gar unübliche, weil höchst diskriminierende Massnahme); zweitens hatten sie acht Tage lang in jeder Schulstunde, die Pater Präfekt hielt, auf dem Boden zu knien, drittens mussten sie «in der Klosterkirche einen Psalter beten Gott zum Danke, dass das Unglück nicht grösser geworden». (Einem wurde später der Abzug in der Sittennote durch eine andere Strafe ersetzt, da er als Theologie-Aspirant kollektieren musste und auf ein einigermaßen stubenreines Zeugnis angewiesen war).

Wer nun meint, «Patrizi» sei lediglich Pedant und Reglementenschinder gewesen, täuscht sich. Er wusste, dass der Charakter des Menschen auch auf dem Weg über das Gemüt gebildet wird. Nur besorgte er dies nicht so sehr in Verbindung mit der Wissensvermittlung (einen Vortrag soll er einmal mit den Worten eröffnet haben: «Ich verkaufe nur trockene Ware»), sondern als Sodal-

präses in kirchlichen Veranstaltungen und in der Freizeit. 1909 war an der Klosterschule vom damaligen Lehrer Pater Maximilian Bonat die «Marianische Jünglingskongregation» gegründet worden, die auch Nicht-Klosterschülern offenstand und rasch einen beachtenswerten Aufschwung nahm. Pater Patricius übernahm deren Leitung in seinem ersten Näfeler Jahr und behielt sie bis zu seinem Wegzug. Sie war offenbar sein Lieblingskind. Gleich anfangs teilte er sie auf in eine jüngere und eine ältere Abteilung und setzte das Eintrittsalter auf die sechste Primarklasse fest, «um die Jugendlichen möglichst früh zu erfassen und religiös zu beeinflussen». Allmonatlich, soweit möglich, wurde eine Versammlung abgehalten, am Fest des heiligen Aloisius ein Amt gefeiert. Merkwürdiger für uns Heutige aber ist die Erinnerung daran, dass das Klosterschulhaus an Sonn- und Festtagen den Sodalen offenstand und dass man sich hier mit «Patrizi» zu Spiel, Unterhaltung (auch ein Phonograph war da) und Belehrung traf. 1914 wurde, der Altersentwicklung entsprechend, eine Männerabteilung geschaffen, die sich «die gewissenhafte Heiligung des Familienlebens und das treue Einstehen für die katholischen Grundsätze im öffentlichen Leben» zur Aufgabe stellte und ihre ausserkirchlichen Mo-

natsversammlungen ebenfalls im Klosterschulhaus, die kirchlichen in der Klosterkirche hielt. Patricius Rüst wurde so für Näfels und Umgebung zum «Männerseelsorger schlechthin», der mit seinen Ansprachen einen frischen Zug ins religiöse Leben brachte; durch seine persönlichen Kontakte wurde er auch — dank seiner Neugierde — zum bestinformierten Mann in Näfeler Angelegenheiten; von seinem Nachfolger im Präses-Amt wollte einer gleich zu Beginn wissen: «Fragen Sie uns dann auch über alles aus, wie der Patrizi?»

1927 wurde die Männersodaliät mit ihren 248 Mitgliedern in die Pfarrkirche verlegt und vom Pfarramt übernommen, eine Massnahme, die ihm offenbar wehtat, seinen Elan auch für die «Jünglingskongregation» schwächte und ihm den gesundheitsbedingten Wegzug von Näfels erleichterte.

Schon 1921 regte Pater Patricius im Klosterschulrat die Gründung eines Vereins der ehemaligen Klosterschüler an. Im Frühjahr 1924, noch ehe Patricius Präfekt war, wurde der Gedanke verwirklicht und die «Naveliensis» ins Leben gerufen. Sie bezweckte die Pflege der Freundschaft zwischen den Ehemaligen sowie die ideelle und materielle Unterstützung der Klosterschule. Mithin war sie die Vorgängerin des heutigen Klosterschul-



vereins. Sie war in dörfliche Sektionen gegliedert; ihre Rechnungen wurden alljährlich durch den Klosterschulrat geprüft. Aus den Mitgliederbeiträgen wurden bedürftige Klosterschüler nach Gutfinden des Präfekten unterstützt, z. B. auch durch Beiträge an die Mittagsverpflegung Auswärtiger; ferner wurden Lehrmaterialanschaffungen und auch der Kauf eines Radiogeräts von der Naveliensis finanziert oder mitfinanziert. Geldsammlungen der Vereinigung wurden allerdings als anstössig empfunden, so dass der Klosterschulrat 1940 die Institution in Frage stellte. In der Folge schief die Naveliensis; ihr Vermögen steigerte sich durch Zinszuwachs bis auf 1885 Franken; nachdem aber 1946 der Klosterschulverein gegründet worden war und selbst der Gründer «seine» Naveliensis als «praktisch tot» bezeichnet hatte, wurde sie vom Klosterschulrat 1947 aufgelöst und ihr Vermögen dem Baufonds zugewiesen.

1931 feierte die Klosterschule ihr hundertjähriges Bestehen. Das Fest wurde am 6. Dezember begangen. Pater Patricius, bereits Ex-Präfekt, erschien zu einem Referat über die bewegte Geschichte der Schule. Er hatte mit wahren Bienenfleiss die erfassbaren Quellen gesammelt und liess 1938 eine 96 Seiten starke Broschüre über das erste Jahrhundert der Klosterschule erscheinen, ein

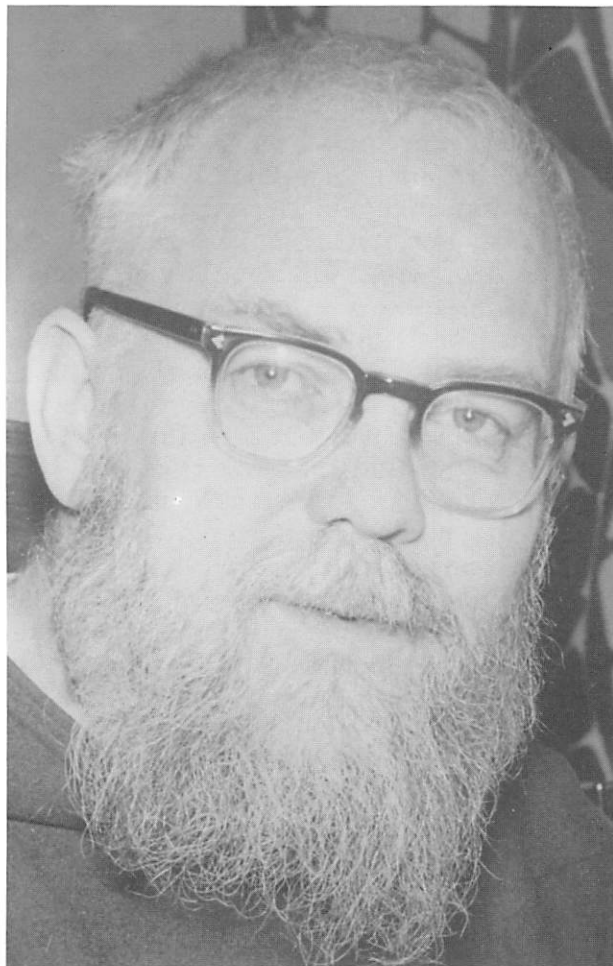
solides Werk, auf dessen formale Rundung der Verfasser allerdings verzichtete; er bietet «nur ein paar trockene geschichtliche Notizen», schreibt er im ersten Satz der Einführung.

Pater Raymund Stocker
(Lehrer 1927-69, Präfekt 1941-68)

Der äussere Lebensablauf Pater Raymund Stockers ist rasch gezeichnet: 1901 in St. Gallen geboren, trat er 1920 in den Orden, durchlief die ordensüblichen Studienjahre und wurde nach deren Abschluss 1928 «provisorisch» nach Näfels gesandt; der Zufall — falls es solchen gibt — wollte, dass er am 25. Februar 1970 nicht in Näfels, sondern in seiner Geburtsstadt aus dem Leben schied.

Leicht ist es auch, zu sagen, was sich unter seiner Initiative am äusseren Gesicht der Klosterschule änderte: von dem, was er antrat, steht kein Stein mehr auf dem andern; alles, was sich heute dem Auge darbietet: Schulhaus I, Schulhaus II, Pausenplatz, Turnhalle, Sportanlagen, geht auf ihn zurück. «Die Klosterschule war sein Kind», schrieb Landammann Dr. Fridolin Stucki nach seinem Tod.

Pater Raymund Stocker



Wie konnte dieser mittellose Kapuziner, der es übrigens in der Ordenshierarchie nie über den «gewöhnlichen Pater» hinausbrachte, all dies verwirklichen? Er war ergriffen, ja gepackt von einer Überzeugung, die in ihm als Urkraft wirkte und die schon in dem von Pater Patricius redigierten Prospekt der Schule formuliert ist: katholische Erziehung ist eine Wohltat. Im Jahresbericht 1943/44 schreibt Pater Raymund: «Die Eltern erhoffen von unserer Schule neben solider Arbeit vor allem eine entschieden christliche, nach den altbewährten Grundsätzen der heiligen Kirche ausgerichtete Erziehung.»

Der Verfasser erlaubt sich eine Abschweifung: wünschten und wünschen die Eltern die «entschieden christliche» oder einfach die «gute» (im Sinn von solider Arbeit, aber auch von Anstand) Erziehung? Die Abschweifung ist nur scheinbar; sie führt uns auf eine für das Denken Pater Raymunds bezeichnende Episode: in den Fünfzigerjahren sandte er einmal einen heute leider unauffindbaren Brief an sämtliche Eltern. Darin bat er sie mit rührenden Worten («Seien Sie doch so gut und...»), ihren Söhnen das Beispiel christlicher Lebensführung und kirchlichen Mittuns zu geben; er glaubte darin feststellen zu können, dass die Söhne kirchlich engagierter Eltern ausgeglichener, also glücklicher seien.

Zur erwähnten Urkraft gesellten sich die Fähigkeit zuzuhören, sich mit den Anliegen des Partners zu identifizieren, und ein ausgesprochener Widerwille, diesen zu enttäuschen. Das «Ceterum censeo», das die Jahresberichte der Vierzigerjahre durchzieht, lautet: Unsere Raumknappheit ist unerträglich und unverantwortlich, die Eltern abgewiesener Kandidaten zu enttäuschen ist unverantwortlich und schmerzlich, wir müssen bauen! Ähnliche Töne schlägt Pater Raymund 1947 in der ordensinternen Zeitschrift «St. Fidelis» an: er richtet einen flammenden Appell an den Orden: ein Missionär habe versichert, ein Schulhaus wie das der Klosterschule würde in Afrika von der Regierung geschlossen; in Kwiros sei man besser eingerichtet als in Nafels; also: «Was wir für unsere lieben Negerbuben in Afrika riskieren, das dürfen wir auch für unsere Schweizerbuben im Glarnerland wagen.»

Und er bettelte und bettelte... Als die erste Platznot dank dem Pfammatter-Schulhaus behoben war, setzte er für die erwünschten Ergänzungen sein besonderes Vertrauen in den Klosterschulverein, der sich unterdessen konsolidiert hatte: «Unsere Freunde warten geradezu darauf, uns weiterzuhelfen», pflegte er zu sagen.

Berechtigter Stolz erfüllte ihn, als er die

Schule «ohne die geringste Propaganda unse-rerseits», wie er beteuerte, wachsen sah. Es ist nicht zu leugnen, dass ihm eine besondere Liebe zur Quantität eigen war. Sie zeigte sich darin, dass er persönlich nicht ungern Doppelklassen, im alten Schulhaus gar Dreifachklassen unterrichtete; sie zeigte sich in den Schulausflügen, an denen bis zur Zeit der Klassen-Doppelführung stets die ganze Schule gemeinsam (und im Sonntagskostüm, mit grüner Mütze!) über Land fuhr; sie zeigte sich in seinem Widerwillen gegen eine von der Ordensleitung gewünschte Beschränkung der Schülerzahl («gebaut hat man für 180», war seine Antwort, und 1956 waren es gar «180-190»). Auch beim grössten Schülerbestand wollte er von einer Einführung des Klassenlehrersystems nichts wissen.

Und die Qualität der Schule? Auch die lag ihm am Herzen. Freilich waren hochgezüchtete Intelligenzen nicht sein Hauptanliegen; im Extremfall hätte er den gesitteten Dummkopf dem intelligenten Spitzbuben vorgezogen. Als Erziehungsziele notierte er sich beim Antritt der Schulleitung: Dienstleistung, Pflicht-eifer, Zuverlässigkeit, Verantwortlichkeit, Höflichkeit, Familiengeist, Kameradschaftlichkeit, Ehrfurcht im religiösen Bereich. In der Aufnahmepraxis trat er, soweit es ihm der Andrang gestattete, für einen mittleren Weg

Fröhliche Klosterschüler



ein: wohl konnte er ganz ungeeignete Kandidaten abweisen, aber mindestens ebenso wehrte er sich gegen hochgestochene Prüfungsaufgaben. — Glaubte ein Lehrer, für seinen Fachbereich einen fortschrittlichen Einfall zu haben, so billigte er diesen: «Es schadet nichts, wenn wir anderen Schulen um eine Nasenlänge voraus sind.» — Musisch nicht sonderlich begabt, schätzte er es, wenn Feiern — meist Namenstage der Lehrer — festlich begangen wurden; als sich in den Fünfzigerjahren die Zahl der Lehrer mehrte, wurde ihm freilich des Feierns zuviel — der Ausgleich für die verlorenen Familienfeste wurde leider nie wiedergefunden.

Mit Verbissenheit wehrte sich Pater Raymund dafür, dass der Klosterschule von der Ordensleitung Patres mit Lehrpatent zugewiesen wurden, was allerdings nicht immer möglich war. In diesem Anliegen ging es ihm nicht allein um die Qualität der Schule, sondern mindestens ebenso um die Erfüllung einer gesetzlichen Bestimmung. Geradezu dramatisch liest sich eine seiner Eintragungen in der Chronik: «Den 31. August 1942 wird der Chronist seiner Lebtag nie mehr vergessen.» Was war geschehen? Der Provinzial hatte angekündigt, ein an der Klosterschule tätiger patentierter Lehrer werde versetzt und für ihn ein zwar schulerfahrener, fähiger und kolle-

gialer, aber nichtpatentierter Pater nach Näfels gesandt. Es folgten die eindringlichsten Vorstellungen Pater Raymunds; er sprach von gebrochenen Abmachungen mit der Regierung, von über den Haufen geworfener Aufbauarbeit, von einem grässlichen Rückschlag. Der Provinzial «war sehr ungehalten», fand dann aber doch eine andere Lösung. In einer stenographischen Bleistiftnotiz am Rand vermerkt Pater Raymund: «Zum Dank dafür am 6. X. die ganze Schule eine versprochene Wallfahrt nach Maria Bildstein!»

Im Verkehr mit den Schülern standen Pater Raymund alle Register zur Verfügung. Er hatte gegen jegliches Wehwehchen ein Alkohölchen, war aber auch fähig, einen Widerborstigen nach Noten durchzuschmieren, was ihm bisweilen die Betroffenen selber hoch anrechneten. Reglementiererei lag ihm nicht. Für ein «von oben» wiederholt angefordertes Schulreglement machte er schliesslich einen Entwurf; zustande kam das Reglement nicht. Ein ebenfalls angefordertes «Spielreglement» (für die ausserschulische Benützung der Schulanlagen) war der klösterlichen Obrigkeit zu liberal. Raymund war eben weitgehend auch Anwalt der Jugend. Treffend sagte Gemeindepräsident Emil Feldmann am 25. April 1964, als dem Unermüdlichen die Urkunde seines Ehrenbürgerrechts von Näfels

ausgehändigt wurde: «Pater Raymund Stocker ist der Star der Klosterschule, ... dem sie (die Jungen) mehr vertrauen und mehr anvertrauen als dem Vater und der Mutter, von dem sie es als hohe Ehre anrechnen, einmal, vielleicht auch zweimal, einen tüchtigen Hieb erhalten zu haben.»

Neben der Schule und teilweise (nicht immer zur Freude seiner Mitarbeiter im Lehramt) zur Schulzeit betreute er die Marianische Sodalität, die ihm ein Herzensanliegen war; dass ihr die Klosterschüler beitraten, betrachtete er als Selbstverständlichkeit. Bedenken wir, dass er auch in den klösterlichen Aufgaben (fast allsonntägliche Predigten, Rekord im Beichthören) seinen Mann voll stellte, dass es, wie es einmal hiess, in Näfels wohl kaum ein Haus gab, aus dem nicht wenigstens einmal die Sorgen im Privatgespräch zu ihm getragen wurden, so wird vielleicht verständlich, dass er angesichts seiner Arbeitskapazität den Personalbedarf der zu erweiternden Klosterschule (wie man ihm später vorwarf) anfangs zu gering einstufte. Aber auch Unermüdlichkeit lässt sich nicht ewig durchhalten. Schon die Überanstrengungen der Bauperiode 1953/54 strafte ihn; in den Sechzigerjahren jagte eine Krankheit die andere, so dass er im Herbst 1968 auf die Schulleitung verzichten musste; Schule aber

hielt er, wenn auch bisweilen wankend, bis zum Dezember 1969, zwei Monate vor seinem Hinschied.

Wer waren die viertausensechshundert?

Liesse sich eine Versammlung aller ehemaligen und gegenwärtigen Klosterschüler bewerkstelligen, so wäre wohl die Schau erfüllt, die Gottfried Keller vom Schweizervolk zeichnet: «Ei, was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Raume!... Welche Schlauköpfe und welche Mondkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welch Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und ans Herz gewachsen!»

Als Beispiel für alle hundertfünfzig Jahre seien die lateinischen Randbemerkungen angeführt, die Pater Jakob Donauer 1868 über sechs Schüler auf eine und dieselbe Seite des Notenhefts schrieb:

- Diligentia prorsus laudabili bene progressus est — dank durchaus löblichem Fleiss machte er gute Fortschritte.
- In plurimis diligens — in vielen Dingen war er fleissig.

- Interdum minus attentus, semper incitandus — bisweilen war er unaufmerksam; immer musste man mit dem Stachel hinter ihm her sein.
- Industria laudabilis — mit seinem Fleiss verdiente er sich Lob.
- Puerulus mente debili — ein geisteschwacher Knirps.
- Ad impossibile nemo tenetur — zu Unmöglichem ist niemand verpflichtet.

Was sich wandelte, war die Herkunft der Klosterschüler und deren konfessionelle Zusammensetzung.

Von den ersten zehn Klosterschülern wohnten acht in Näfels und zwei in Oberurnen. Dieses Verhältnis bleibt, obwohl starken Schwankungen unterworfen, bezeichnend bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Von einem weiteren eigentlichen Einzugsgebiet der Klosterschule lässt sich nicht sprechen. Wohl besuchten vereinzelt Auswärtige die Schule, in den ersten 20 Jahren gar je einer von Freiburg im Breisgau, von Einsiedeln, von Rapperswil, von Küsnacht am Rigi, und aus der näheren Umgebung sind Weesen, Amden, Benken mit je einem Schüler vertreten, Netstal mit zweien, Glarus mit dreien; aber es gilt trotzdem: wer nicht in Näfels oder Oberurnen wohnt, ist für die Klosterschule «Zufalls-treffer».

Eine Ausnahme bildet zeitenweise Mollis. 1846 taucht in den Verzeichnissen der erste Schüler von jenseits der Linth auf, 1851 wieder einer; 1857 deren zwei, 1859 gar deren neun. Dann verebbt der Zustrom; von 1877-81 aber schwingt er sich zum vorläufigen Höhepunkt auf: in diesen Jahren zählt die Schule ständig bis zu zehn Molliser Schüler. — Recht einsam machen sich auch die drei Amdener Schüler des Jahres 1869/70 aus.

In den Neunzigerjahren bildet sich ein über Näfels und Oberurnen hinausreichendes Einzugsgebiet. In Reichenburg baut sich mit einzelnen Schüler eine Tradition auf, die später nur noch wenig unterbrochen wird und 1974 mit 16 Schülern einen Höhepunkt erreicht. Vereinzelter Zuzug aus anderen Gemeinden der March — verhältnismässig oft ist Tuggen vertreten — setzt 1913 ein und 1919 wieder aus; von 1925 bis 1980 aber gibt es kein Schuljahr ohne Schüler aus der «Ur-March» (zu der ja Reichenburg nicht gehört); das Jubiläumsjahr 1981/82 ist das erste, in dem der Zuzug aus dem Kanton Schwyz einzig aus einem Reichenburger Quintett besteht.

Die Gesamtzahl der Schüler aus der March verläuft wellenartig: 1948 sind es erstmals zehn, dann folgt ein Anstieg auf 27 im Jahr 1955; 1959 und 1960 beträgt die Zahl wieder 16, und 1972 steht sie mit 32 (davon 12



Reichenburgern) auf dem absoluten Höhepunkt; von 1977 an sackt sie rapid ab. Die Gründe dieses Rückgangs der von Pater Raymond Stocker so geschätzten Märchler dürften verschiedenartig sein: Ausbau der Mittelpunktschule Siebnen, verbunden mit günstigen Transportmöglichkeiten, schlechte abendliche Bahnverbindungen Näfels-March, und vielleicht auch Gegenpropaganda in den Dörfern.

Mehr Schüler als aus der March erhielt die Klosterschule aus dem Kanton St. Gallen, vor allem aus dem Gasterland. Eine bloss im Schuljahr 1900/01 unterbrochene Reihe wird 1880 mit einem Schüler aus Weesen eröffnet; 1906 wird die Zehnergrenze erstmals überschritten. Das relative Maximum erreichten die St. Galler Schüler 1926, wo ihrer 27 fast die Hälfte (48,2%) der gesamten Schülerzahl ausmachten; der absolute Höchststand war 1957 mit 56 Schülern zu verzeichnen.

Die der Klosterschule am engsten verbundene Gemeinde war (und ist) Benken: nach einzelnen Benknern, die schon im 19. Jahrhundert nach Näfels kamen, gibt es seit 1904 kein Schuljahr ohne Zuzug aus der Gasterländer «Metropole»; den Höchststand verzeichnen die Annalen 1957 mit 17 Schülern. Seit 1956 bestehen Verträge mit der Schulgemeinde Benken; diese ermöglichen es einer Anzahl

von Schülern, die Klosterschule zu praktisch gleichen Bedingungen wie die öffentlichen Sekundarschulen zu besuchen.

Bedeutend weniger Klosterschüler stellte Kaltbrunn; nach Anfängen um die Jahrhundertwende beginnt 1915 eine bis heute dauernde, aber 1935-44 und auch sonst bisweilen unterbrochene Reihe; 1960-62 unterrichtete die Klosterschule zehn Schüler aus Kaltbrunn.

Einige Besucherkonstanz weist auch der Raum Schänis-Rufi-Maseltrangen auf. Vereinzelt Schänner verzeichnet man schon im letzten Jahrhundert; seit 1944 aber reisst die Kette nicht mehr ab, die Zehnergrenze wird jedoch nie erreicht.

Eigenartige Beobachtung: gewisse St. Galler Gemeinden — so Weesen, Amden (diese beiden mehrmals), Schmerikon (1934-47), Eschenbach (1941-47) melden sich wellenförmig: da erscheinen in abgegrenzten Perioden bis zu sieben Mann starke Schülergruppen, nachher versiegt der Zustrom. Besonders auffällig sind die beiden Wellen aus Rapperswil-Jona (1942-60 und 1962-72), deren Höhepunkte bei zwölf, bzw. elf Schülern liegen.

Als Sondergruppe sind die Schüler aus dem sarganserländischen Walenseegebiet zu erwähnen: sie besuchten teilweise lediglich die dritte Klasse in Näfels, weil sie über keine ausgebaut Sekundarschule verfügten. Nach ver-

einzelnen Vorläufern in den Neunzigerjahren erscheinen bis acht Sarganserländer in der Zeit von 1908-17 und bis zehn zwischen 1948 und 1959.

Aus diesem Auf und Ab in den einzelnen Gemeinden und Gegenden lässt sich schliessen, was für die Wahl der Klosterschule entscheidend war: zunächst die örtlichen Schulverhältnisse, dann aber auch die Mund-zu-Mund-Propaganda und die kameradschaftliche Zusammengehörigkeit.

Das Gros der Schüler stellte natürlich sozusagen immer der Kanton Glarus, und hier besonders die Gemeinden Näfels und Oberurnen. Wie indessen die Verhältnisse schwankten, zeigt der Anteil der Näfelser an der gesamten Schülerzahl: 1910 stellten sie mit 21 von 41 Schülern gut die Hälfte, 1920 mit 29 von 57 Schülern ebenso, 1930 aber mit 11 von 60 Schülern lediglich ein leicht über-rundetes Sechstel.

Seit dem Ausbau der Schule bewegt sich die Anzahl der Näfelser zwischen 31 (1971) und 53 (1976). Noch grösser sind die Schwankungen bei den übrigen Glarner Gemeinden. Gesamthaft lässt sich sagen, dass — mit Ausnahme von Elm und Schwändi — sämtliche Glarner Gemeinden irgendeinmal ihren oder ihre Vertreter an der Klosterschule hatten; durch grössere Kontingente zeichnen

sich neben Näfels und Oberurnen naturgemäss Netstal, Glarus, Niederurnen und Mollis aus.

Mollis: damit ist das Stichwort gegeben für die Frage nach der konfessionellen Zusammensetzung der Schülergemeinschaft, also nach der Aufnahme reformierter Schüler. Über sie fehlen Statistiken oder besondere Vermerke in den Verzeichnissen; am leichtesten sind sie daran zu erkennen, dass ihnen in den Notenregistern keine Qualifikation für das Fach Religionslehre eingetragen ist — obwohl es vereinzelt Reformierte gab, die an der Schule auch den katholischen Religionsunterricht besuchten.

Aus der Zeit bis 1845 sind keine detaillierten Fachnoten erhalten. Die Namen der Schüler aber — Müller, Gallati, Landolt, Stucki, Zindel usw. — wie auch ihre Wohnorte lassen den bestimmten Schluss zu, dass sie alle katholisch waren. Erstmals tritt 1846 ein Melchior Winteler aus Mollis, zusammen mit einem Jakob Hösle aus Glarus im «Präparanden-Kurs» auf, für den noch keine Jahresnoten eingetragen sind; im folgenden Jahr steht Winteler nicht mehr im Verzeichnis, und bei Hösle fehlt die Note in Religionslehre. In der Folge treten bis zum Schuljahr 1896/97 immer wieder vereinzelt Evangelische auf, manchmal etwas mehr, manchmal

weniger, bisweilen gar keine. Im Schuljahr 1859/60 machten sie gar einen bedeutenden Anteil aus: von 32 (am Ende 28) Schülern waren 11 (9) reformiert. Auch Pater Nikolaus Schönenberger scheint auf reformierte Molliser eine gewisse Attraktivität ausgeübt zu haben; allerdings besuchten jene Knaben bei ihm auch den Religionsunterricht.

Warum verschwinden 1898 die Reformierten aus den Verzeichnissen? Die Protokolle des Klosterschulrats aus jenen Jahren schweigen sich darüber aus; Pater Patricius Rüst schrieb später, es habe keine Notwendigkeit mehr bestanden, Schüler anderer Konfessionen aufzunehmen — aber was heisst hier Notwendigkeit? Er glaubte, die Provinzleitung habe einmal beschlossen, nur katholische Schüler aufzunehmen, konnte aber nichts Konkretes eruieren. In den Zeiten des Platzmangels wurde (später) die Nichtaufnahme Reformierter damit begründet, dass die Kapuziner, die ja von den freien Gaben der Katholiken leben, es sich nicht erlauben dürfen, sekundarschulfähige katholische Jungen zugunsten Evangelischer abzuweisen. Und doch trat gerade unter Pater Raymund Stocker die Wende ein, zunächst allerdings sehr zaghaft. 1949 sicherte er sich für die Aufnahme eines Reformierten, den er als Sonderfall bezeichnete, die vorgängige Zustimmung

Kurioses an der Klosterschule:
Der grösste und der kleinste.



die dicksten und der dünnste Schüler.



des Provinzials; bei einem 1954 aufgenommenen Schüler entdeckte er zwei Jahre später zum Schmunzeln seiner Mitarbeiter, dass er nicht katholisch (aber mit einem italienisch klingenden Namen begabt) war. 1957 aber ging ein Türspalt auf, der sich nicht mehr schliessen, sondern zur ordentlichen Öffnung werden sollte (was allerdings nicht ohne anfängliches Grollen von interner Seite abließ). Im Jahresbericht 1967/68 schreibt Pater Raymund, er sei schon oft gefragt worden, wie das Zusammenleben mit den damals etwa 10% reformierten Schülern klappe. Er antwortet: «Ausgezeichnet! Wir haben das ganze Jahr auf keiner Stufe nie das geringste konfessionelle Krächlein. Wir leben eine ganz selbstverständliche, herrliche Ökumene, genährt durch das Vertrauen der andersgläubigen Eltern, ungetrübt durch das Verhalten der Lehrer und ungestört durch die gesunde Einstellung unaufgehetzter Jugend.»

Massgebend für diese Öffnung war bei Pater Raymund kaum eine eigentliche ökumenisch ausgerichtete Theologie, vielmehr das menschliche Ja zum Vertrauen der Eltern — und nicht zuletzt die Überlegung, dass der seit 1951 zufließende Beitrag des mehrheitlich reformierten Kantons diese «Antwort» rechtfertige. Unterdessen ist der reformierte

Schüleranteil bis zu 20% angestiegen; seit 1974 erteilen auch evangelische Pfarrherren ihren Schützlingen im Klosterschulhaus Religionsunterricht.

Natürlich müsste nun berichtet werden, was die über viertausend unterdessen geworden sind. Welch breites Spektrum müsste sich da eröffnen: es reicht vom Geschmackstechniker bis zum Bankdirektor, vom «simplen Eidgenossen» bis zum Regierungs- und Ständerat, vom Handwerker bis zum Sinologen. Unmöglich, aufs einzelne einzugehen!

Eine von kirchlicher Seite geleitete Schule fragt sich natürlich im besonderen, wieweit es ihr gelungen ist, Menschen für den kirchlichen Dienst heranzubilden. Leider fehlen hierüber zahlenmässige Hinweise aus den ersten hundert Jahren: man scheint mehr für den aktuellen Bildungsauftrag gelebt zu haben als für die statistische Erfassung von dessen Erfolgen.

1934 stellt eine Studie fest, der Kanton Glarus stelle im Verhältnis zur Katholikenzahl die meisten Kapuziner, nämlich einen auf 550. Dieser Hinweis ist freilich mangelhaft: er geht aus vom Bürgerort, er spricht nur von Kapuzinern, die übrigens nicht unbedingt Klosterschüler waren, er lässt das ausserkantonale Einzugsgebiet der Schule unberücksichtigt; aber als Hinweis gilt er

doch. Deutlicher wird Pater Raymund Stocker 1947: er bezeichnet die Klosterschule als «auserlesenes Werkzeug der göttlichen Gnade: 24 lebende Kapuziner sind ehemalige Klosterschüler. Allein unter der jüngeren Garde finden sich nicht weniger als ca. 30 Priester und Theologen, die aus unserer bescheidenen Schule hervorgegangen sind.» Über die Periode 1952-72 berichtet Pater Witgar Oeschger: Es sind aus der Klosterschule hervorgegangen «nicht weniger als 23 Priester, nämlich zwölf Kapuziner, sieben Weltgeistliche und vier Angehörige anderer Orden... Dazu kommen drei Laienbrüder, wovon zwei Kapuziner... Seither (d.h. bis 1975) haben zwei Ehemalige als Weltpriester primiziert, zwei sind Katecheten geworden.»

Hätte Pater Witgar seine damalige «Studie über die Klosterschule Näfels» ein paar Monate später geschrieben, so hätte er mit Stolz auf einen Bischof hingewiesen: Der aus Benken stammende Weihbischof Dr. Josef Romer von Rio de Janeiro zählt zu unseren Ehemaligen. Nicht vergessen werden darf eine Einzelheit mit ökumenischem Anstrich: der evangelische Prediger an der Näfeler Fahrt von 1930, Pfarrer Caspar Peiffer in Herrliberg, aufgewachsen in Mollis, hatte unter Pater Nikolaus Schönenberger die Klosterschule besucht.

Die Gemeinde Näfels und die Klosterschule

Wie für die Gründung des Klosters am Standort Näfels, so ging auch anderthalb Jahrhunderte später für die Gründung der Klosterschule die Initiative vom Katholischen Rat des Landes Glarus aus, von einem Rat also, der zum bedeutenden Teil aus Näfelsen und Oberurnern zusammengesetzt war. Nichts ist daher natürlicher, als dass das Bestehen der Klosterschule als Aufwertung des katholischen Hauptorts empfunden wurde, nicht allein in ideeller, sondern auch in materieller Hinsicht: schon in den Anfangsjahren wurde es geschätzt, dass Studienwillige nicht zu früh in die kostspielige Fremde geschickt werden mussten.

Und Näfels ist auch ideell und materiell zur Klosterschule gestanden: ideell in der Zeit der Gefährdung, von der später die Rede sein wird, materiell durch seine wesentlichen Beiträge zum Unterhalt des Klosters. Was aus diesen Beiträgen an Vorteilen für die Schule erwuchs, ist nicht abzugrenzen. Es sei aber im besonderen an die unentgeltlichen Lieferung von Strom und Wasser und an den Erlass von Taxen und Gebühren erinnert; 1953, als das neue Schulhaus errichtet wurde, fasste die Gemeinde den Beschluss, die Schule

weiterhin gratis mit Energie und Wasser zu versorgen, solange sie Schüler aus Näfels unterrichte, und spendete gleichzeitig 10 000 Franken. Nicht vergessen seien die reichen freiwilligen Gaben für das Kloster und im besonderen auch für die Neubauten. Aus Näfeler Sicht wird das Verhältnis der Gemeinde zur Klosterschule in dieser Schrift gesondert beleuchtet; vom Kloster her darf die Feststellung gewagt werden, dass wohl in keinem andern Schweizer Kapuzinerkloster die Symbiose mit der Ortsbevölkerung so selbstverständlich herzlich ist wie in Näfels: ein Verhältnis, das ohne die Schule und ohne deren positive Bewertung nicht denkbar wäre. Besonderer Erwähnung bedarf selbstverständlich das Verhältnis zwischen der Klosterschule und der Sekundarschule der Gemeinde Näfels. Die Gemeinde eröffnet ihre eigene «Realschule» 1864. Deren Frequenz — anfänglich acht Schüler, später trotz Zulassung der Mädchen wohl nicht viel mehr — blieb aber hinter den Erwartungen des Schulrates zurück, so dass dieser 1870 Verhandlungen mit der Klosterschulkommission und mit dem Katholischen Kirchenrat über eine Verschmelzung mit der Klosterschule vorschlug. Die Klosterschulkommission wollte auf den Vorschlag nicht eintreten; sie liess den Kirchenrat entscheiden. Dieser wählte einen

Ausschuss, der mit Delegierten des Schulrats verhandeln sollte. Man kam aber zu keinem Ergebnis; ausserdem meinte der Schulrat Näfels, eine Verschmelzung finde bei der Bevölkerung keinen grossen Anklang. Im Herbst 1871 beschloss er einstimmig, seine Realschule zu sistieren.

Wir erinnern uns, dass an der Klosterschule gerade in jenen Jahren die Realfächer verstärkt gepflegt wurden. Herrschte hüben oder drüben Konkurrenzdenken? Oder handelte es sich um weltanschauliche Fronten? Jedenfalls hatte die Dorfschule in ihren letzten Jahren Schwierigkeiten mit ihrem Lehrer; im übrigen sind wir auf Vermutungen angewiesen.

In den Jahren 1888-91 kam auf Veranlassung der Regierung die Gründung einer Sekundarschule Näfels erneut ins Rollen. In der relativ langen Vorbereitungszeit stellte man sich hier wie dort die Frage nach dem Verhältnis zwischen Dorfschule und Klosterschule. Pfarrer Meinrad Schönbächler, Präsident des Gemeindegemeinderats und zugleich Mitglied der Klosterschulkommission, stand der «Doppelspurigkeit» anfänglich misstrauisch gegenüber und trat ins Gespräch mit den Ordensinstanzen. Diese wollten am Status der Klosterschule nichts ändern, sondern waren der Meinung, die beiden Schulen soll-

ten «wie Bruder und Schwester» nebeneinander bestehen. Mit der Zeit kam Pfarrer Schönbächler zur Überzeugung, die Dorfschule sei angesichts der «Überbevölkerung» der Klosterschule (25 Schüler — aber kein Schulhaus!) doch notwendig, und so beschloss die Schulgemeinde deren Gründung; zwei Wochen nach dem Beschluss wurde der Schulbetrieb mit zwölf Mädchen und fünf Knaben aufgenommen.

Im Jahre 1907 kam es nochmals zu Verschmelzungsbestrebungen, und wiederum war es der Orden, der glaubte, der Gründungszweck und die Geschichte der Klosterschule erheischten deren unveränderten Bestand.

Nicht an eine Verschmelzung, wohl aber an eine Veränderung der Verhältnisse wurde gedacht im Vorbereitungsstadium zum Schulgesetz von 1970, das die Neuorganisation der Volksschul-Oberstufe brachte. Es bestand der Plan, die Sekundarschule Näfels zugunsten eines Oberstufenzentrums Mollis aufzuheben, «da Näfels durch die Klosterschule genügend bedient sei». Doch Näfels stand so entschlossen zu seiner Sekundarschule, dass der Plan aufgegeben werden musste.

Das nun neunzig Jahre lange Nebeneinander der beiden Schulen darf als harmonisch bezeichnet werden. Bisweilen auftretende Reibungen, wie sie nun einmal zum Menschen-

Prominenter Besuch 1978 an der Klosterschule:
V.l.n.r.: Bundesrat Hans Hürlimann
und unsere Ehemaligen:
Ständerat Alois Dobler,
Regierungsrat Emil Fischli und
Gemeindepräsident Alfons Hopfan.



leben gehören, konnten stets zur beidseitigen Befriedigung beigelegt werden.

Vom Beobachter zum «Mitvater»: der Staat und die Klosterschule

Der heutige Glarner Staat mit einheitlicher Gewalt besteht seit 1836; die Klosterschule ist also älter als er. Dieser Staat fand bei seiner Entstehung ein von den Konfessionen und von Privaten organisiertes, gewiss nicht vollkommenes Schulwesen vor; nur schrittweise konnte er die Schule zu seiner Sache machen. Auf evangelischer Seite bestand bereits ein «Kantonsschulrat» (nicht zu verwechseln mit der heutigen Behörde des gleichen Namens); diesen verwandelte der Kanton nach 1836 in eine paritätische Körperschaft; deren Hauptaufgabe war die Überwachung der 1837 eingeführten allgemeinen Schulpflicht. Ein eigentliches Schulgesetz erliess die Landsgemeinde erst 1861.

Die darauffolgenden Siebzigerjahre brachten der Klosterschule eine Existenzbedrohung. Man versteht die damaligen Ereignisse nur, wenn man an welt- und schweizergeschichtliche Zusammenhänge denkt. Es war die Zeit

eines blühenden weltanschaulichen Liberalismus, demgegenüber sich die Kirche zu totalem Widerstand genötigt glaubte. Stichworte wie Syllabus, Unfehlbarkeitsdogma, Kulturkampf, Revision der Bundesverfassung seien zur Kennzeichnung der damaligen geistigen Situation genannt. Die Schule war der Kirche Herzenssache; der Staatsschule standen kirchlich gesinnte Katholiken mit höchstem Misstrauen, ja mit Ablehnung gegenüber.

Im Glarnerland spiegelte sich die Weltlage in den Diskussionen um den Fortbestand von Kloster und Klosterschule. Als nach der Annahme der revidierten Bundesverfassung im Jahr 1874 die Kantonsverfassung ebenfalls revidiert werden sollte, sah der Verfassungsrat in seinem Entwurf ein Verbot der religiösen Orden und die Aufhebung des Klosters Näfels vor; Urheber des betreffenden Artikels war kein geringerer als Dr. Niklaus Tschudi, Glarner Stadtpräsident beim Wiederaufbau nach dem Brand und nunmehr Nationalrat. Nach einer dramatischen Redeschlacht im Landrat am 12. Januar 1875 wurde der klosterfeindliche Artikel, hauptsächlich dank dem Votum von Landammann Dr. Joachim Heer, fallen gelassen.

Die darauffolgende Landsgemeinde wies den Verfassungsvorschlag «zur Erdauerung» an

den Landrat zurück. Darauf kam es nochmals zu einer ausgedehnten Debatte, diesmal über die Klosterschule allein. Die Gemeinde- und Schulbehörden von Näfels und Oberurnen setzten sich mit aller Entschiedenheit — nicht zuletzt unter Hinweis auf ihre eigene Finanzschwäche — und mit Erfolg für den Fortbestand der Schule ein. Übrigens schickte dann die Landsgemeinde von 1876 den ganzen Verfassungsvorschlag bachab.

Schon vor diesen Diskussionen um Sein oder Nichtsein der Klosterschule wurde die Frage nach der Patentprüfung des «Paters Professor» aufgerollt, und es entstand daraus ein Seilziehen zwischen dem Orden und der Regierung, das bis in die Gegenwart hereinreicht. Hier dem Orden das allerbeste Zeugnis auszustellen fällt schwer; andererseits muss, ganz besonders fürs 19. Jahrhundert, das politisch-konfessionelle Spannungs- und Misstrauensverhältnis in Betracht gezogen werden, des weiteren das Bedürfnis des Ordens, seine Kräfte beweglich und verfügbar zu halten, und nicht zuletzt die Auffassung der Obern, der Mittelschulabschluss und die ordensübliche philosophisch-theologische Fachausbildung dürften für die Führung einer Sekundarschule genügen.

1861 liess der Kantonsschulrat die Klosterschule durch Kanonikus Johannes von Blu-

mental, Pfarrer von Näfels und Mitglied der Klosterschulkommission, visitieren. Die Frage der Patentierung des Lehrers muss schon damals in der Luft gelegen haben; jedenfalls sprach Blumental darüber mit Landammann Dr. Joachim Heer und erhielt von ihm die Versicherung, man werde den «Professor der Klosterschule» nicht examinieren. 1870 erschien in der «Neuen Glarner Zeitung» eine Serie von sechs angriffigen Artikeln gegen die Klosterschule und ihre nichtpatentierten Lehrer. Drei Jahre später bestimmte das neue Schulgesetz, Nicht-Gemeindeschulen dürften nur von patentierten Lehrern oder von solchen gehalten werden, «denen vom Kantonsschulrat auf hinreichenden Nachweis der Befähigung die Bewilligung erteilt wurde». Der Kantonsschulrat machte schon im Juni 1873 die Klosterschulkommission auf diese Bestimmung aufmerksam. Nun begann ein lebhaftes und recht kompliziertes Hin und Her zwischen Klosterschulkommission und Kantonalem Kirchenrat einerseits und Kantonsschulrat andererseits. Auf Seiten der Schule bestritt man die Anwendbarkeit des vom Kantonsschulrat angeführten Gesetzesartikels, da die Klosterschule zu den höheren Schulen zähle; man berief sich auf die traditionell freiere Stellung der Klosterschule, auf ihre finanzielle Unabhängigkeit vom Staat,

auf die sehr guten Inspektionsberichte, auf die «Unzumutbarkeit» der Patentprüfung für den Pater, auf die Unersetzlichkeit der Klosterschule, auf deren guten Ruf, auf deren toleranten Geist; man sandte Examenprogramme, ferner die Studienzeugnisse des Paters ein, man lud den Kantonsschulrat ein, selber durch eine Delegation Nachschau zu halten. Der Kantonsschulrat beharrte auf seinem Standpunkt, da an der Klosterschule Knaben im schulpflichtigen Alter unterrichtet würden, erteilte aber schliesslich Pater Nikolaus Schönenberger nach über zehnmonatigem Ringen die Bewilligung, seine «zur Zeit innehabende Lehrstelle» zu bekleiden.

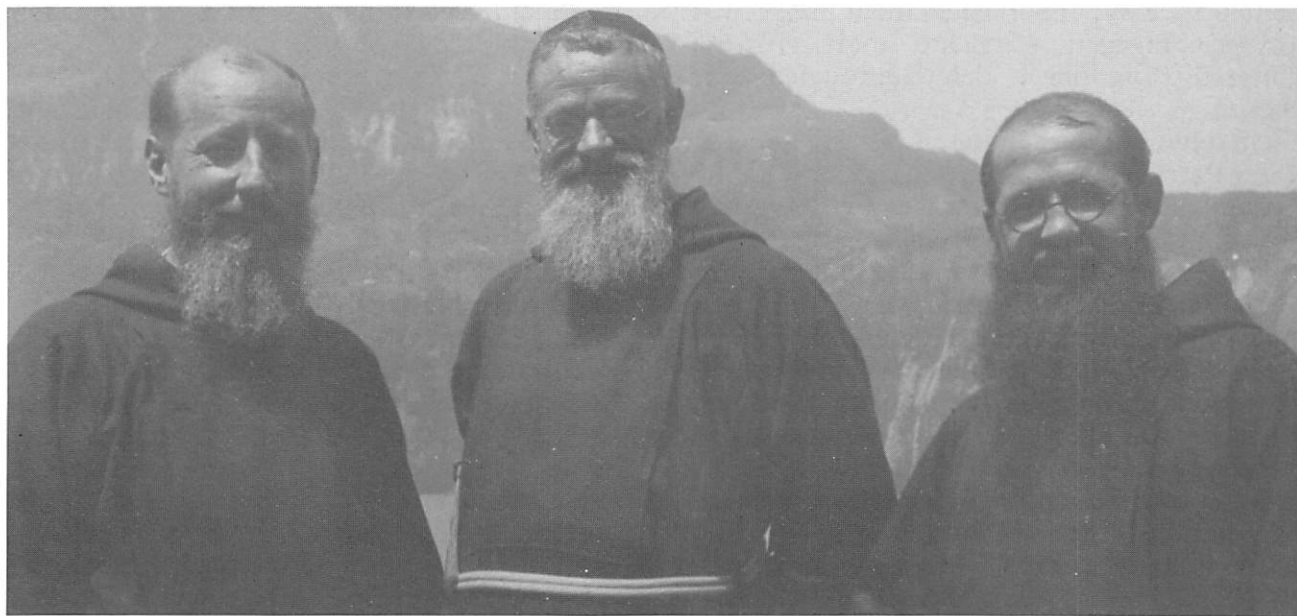
Damit war eine gewiss nicht vorbildliche, immerhin gangbare Art gefunden, für die Lehrer an der Klosterschule die staatliche Admission zu erreichen: man meldete Lehrerwechsel der Erziehungsdirektion und sandte die Zeugnisse des neuen Lehrers ein, worauf der Regierungsrat die Admission, bisweilen allerdings nur die provisorische für ein Jahr, erteilte; lagen gute Inspektionsberichte vor, so wurden provisorische Admissionsen in definitive umgewandelt. 1900 wurde die Frage der Patentprüfung nochmals aufgerollt. Der damalige Provinzial, Pater Kasimir Christen, erklärte sich «durchaus nicht einverstanden, den jeweiligen Pater Professor

einer staatlichen Prüfung unterziehen zu lassen»!

Im Jahr 1905 (und auch später bisweilen) wünschte die Erziehungsdirektion ausdrücklich grössere Konstanz im Lehrkörper; 1909 machte sie in einem Schreiben an den Katholischen Kirchenrat die Anregung, es möchte den Lehrern an der Klosterschule ausser dem Theologiestudium auch noch eine fachliche Weiterbildung an einer Universität zuteil werden, nicht zuletzt auch, damit so Kollisionen mit der Gesetzgebung des Landes ausgewichen würde. Das Verlangen der Regierung wurde an den Provinzial weitergeleitet, der grundsätzlich zusagte, aber in der Folge doch nicht immer in der Lage war, der Klosterschule mit ihrem steigenden Personalbedarf patentierte Lehrkräfte zu stellen. Der Regierung ist zu attestieren, dass sie hier sehr weitgehende Toleranz übte.

Überblicken wir das Ringen um die Patentierungsfrage und die verfolgte Admissionspraxis, so gewinnen wir den Eindruck, dass sich der Staat namentlich im 20. Jahrhundert eindeutig — auch der Kapuzinerprovinz gegenüber — als Anwalt einer gutfunktionierenden, den öffentlichen Schulen ebenbürtigen Bildungsanstalt erwiesen hat. Hier wäre übrigens etliches zu berichten über die Inspektoren, die Bindeglieder zwischen Schule

V.l.n.r.: Pater Johann Baptist Hensch,
Pater Fidelis Klaus, Guardian, Pater Reinhold Wick
anno 1935.



und Erziehungsdirektion: sie waren nicht bloss korrekte Aufsichtsbeamte, sondern wahre Freunde der Klosterschule.

Hat sich das Interesse des Landes Glarus auch durch materielle Hilfe kundgetan? Hier ist zu sagen, dass die Schule selber anfangs gar nicht auf staatliche Hilfe erpicht war. Allerdings kam 1900 der rührige Quästor der Schule Dr. med. Johann Noser auf den Gedanken, der Staat könnte helfen, die ständigen

Defizite zu senken. (Was anderes war zu erwarten als Defizite bei einem schier symbolischen Schulgeld, dessen Entrichtung zeitweise fakultativ erklärt und das bedürftigen Schülern immer wieder erlassen wurde?) Der Gedanke Dr. Nosers beschäftigte die Klosterschulkommission in sechs Sitzungen bis 1903, und es fanden Sondierungen bis hinauf zum Landammann statt. Die Sache wurde fallen gelassen, da man den privaten Charakter der

Schule auch in Teilbereichen nicht preisgeben wollte; hingegen wünschte man grössere Unterstützung durch den Kantonalen Kirchenrat.

Nicht ohne Heiterkeit lesen wir heute, was Pater Patricius Rüst am 26. März 1930 in die Chronik eintrug: Kreuzten da zwei Delegierte des Kantonalen Katholischen Kirchenrats auf und visitierten die Schule. Darob erstaunte der Instanzen- und formenbewusste Patricius: «Warum Leute vom Kirchenrat, wo doch die Klosterschulkommission das vom Kirchenrat bestellte offizielle Aufsichtsorgan für die Klosterschule ist? Und ausserdem: so lieb mir die zwei Herren sind, jetzt, in der Zeit der Examenvorbereitung, erscheinen sie im denkbar ungünstigsten Moment.» Und warum waren die Herren erschienen? Sie wollten die Möglichkeit einer finanziellen Unterstützung der Schule durch den Staat abklären. Darob Patricius: «Lieber keine direkte Unterstützung; denn wer zahlt, befiehlt!» Unter anderem befürchtete der Präfekt, die Schule würde dann verpflichtet, den Lehrplan für Sekundarschulen mit zwei Lehrern einzuhalten (sie unterrichtete mit Rücksicht auf die Seelsorgetätigkeit der Patres nach dem Lehrplan für Einmann-Sekundarschulen). Trotzdem: ein totales Nein gab Patricius nicht ab. So einen «privaten» Zuschuss hätte er ange-

nommen. Der Provinzial billigte seine Stellungnahme.

«Lieber keine direkte Unterstützung», sagte Pater Patricius — aber die indirekte bestand schon lange. Sie bestand in der unentgeltlichen Abgabe der Lehrmittel und in der Subventionierung der Schulmaterialien für die im Kanton wohnhaften Schüler seit 1919. Aber auch die direkte Hilfe des Kantons wurde bei den wachsenden Bedürfnissen der Schule nicht verschmäht. Seit 1935 verzeichnen die Rechnungsbücher einen Landesbeitrag an die Kosten des Turnunterrichts. Entscheidende Hilfe wurde der Klosterschule zuteil, als das Steuergesetz von 1951 den anerkannten Privatschulen den gleichen, nach der Anzahl der Schüler berechneten Erwerbssteueranteil zuerkannte wie den Schulgemeinden. Dieser Anteil gab, wie früher erwähnt, den Anstoss zum Schulausbau. Er betrug anfänglich um die 70 Franken pro Schüler; im Verlauf der Jahrzehnte ist er auf vierstellige Höhen hinaufgeklettert. Für den Bau der Turnhalle 1970/71 bewilligte der Landrat den damaligen Höchstbetrag seiner Ausgabenkompetenz: 40 000 Franken, und seit 1973 bezahlt der Kanton auch die Hälfte der Besoldung des oder der weltlichen Lehrer.

Die Weiterbildung der Lehrer an der Klosterschule wird vom Kanton in gleicher Weise ge-

fördert wie jene der andern Lehrkräfte; der Kanton ist also wirklich — zusammen mit dem Orden — Vater der Klosterschule geworden.

Das Todesurteil

Ins Jubiläumsjahr 1981 hinein platzte die Nachricht: «Der Regionalrat (der Deutschschweizer Kapuziner) hat an seiner Sitzung vom 9. April 1981 in Schwyz beschlossen, dass für das Schuljahr 1982/83 keine neuen Schüler aufgenommen werden sollen. Die Klosterschule wird also nach mehr als 150-jährigem Bestehen spätestens im Frühjahr 1984 den Schulbetrieb einstellen müssen.» Der Beschluss wurde am 8. Mai 1981 in der Näfelser Klosterschule verkündet und gleichentags den zuständigen kantonalen und kirchlichen Behörden mitgeteilt. Kam der Entscheid wie der Blitz aus heiterem Himmel? Dass die Gerüchteküche bereits einige Vorarbeit geleistet hatte, ist nicht der Erwähnung wert. Die Eingeweihten aber hatten schon seit geraumer Zeit gesehen, wie sich die Wolken über der Schule zusammenzogen. Bereits gegen Ende der Sechzigerjahre

wussten sie, dass die Kapuzinerschulen zum mindesten mit bedrohlichen personellen Engpässen zu rechnen hatten.

Es mahnte zunächst die geringe Zahl von Neueintritten in den Orden zum Aufsehen. Das Personalverzeichnis der Schweizerischen Kapuzinerprovinz verzeichnete 1945 93 Eintritte von Klerikern deutscher oder rätoromanischer Sprache aus dem vorausgehenden Jahrzehnt. 1955 waren es noch deren 56, 1975 ganze 24!

Da musste die Frage auftauchen: Können wir uns die Führung der Schulen (neben den übrigen Aufgaben des Ordens) noch leisten? Es fragten sich auch junge (und ältere) Ordensmitglieder: Sind die Schulen in ihrer heutigen Form und im heutigen Ausmass das, was die Zeit vom Orden fordert? Die Lehrkräfte von Appenzell, Näfels und Stans stellten sich im Februar 1972 in einer gemeinsamen Tagung diesen grundsätzlichen Fragen. Die Probleme kamen dann am Provinzkapitel (der Delegiertenversammlung) des gleichen Jahrs zur Sprache. Das Kapitel liess sich Berichte der Direktoren über den Stand ihrer Schulen vorlegen; der Bericht des Näfelser Direktors Dr. Pater Witgar Oeschger fand besten Anklang. Es wurde beschlossen, die Schulfrage solle unter Beizug von Fachleuten ausserhalb des Ordens weiterstudiert werden.

Es traf sich nun, dass gleichzeitig die Schweizerische Kapuzinerprovinz «regionalisiert» wurde. Dies bedeutete, dass wichtigste Kompetenzen, namentlich auch die der Personalverteilung, von der Zentralleitung (dem Provinzialat) an die einzelnen drei Sprachregionen übergangen. Das Deutschschweizer Regionalkapitel erteilte 1973 den Auftrag, es sei auf 1976 hin ein Konzept über die Zukunft der Klosterschule Näfels auszuarbeiten. Rektor Pater Witgar Oeschger erstellte daraufhin in Zusammenarbeit mit Fachleuten eine ausführliche und gründliche Studie. Diese kam zum Ergebnis, die Weiterführung der Schule in der bisherigen Form, d. h. mit drei doppelt geführten Klassen, sei wünschbar. Die Arbeit fand auch die Beachtung des Diözesanbischofs Dr. Johannes Vonderach, der an der Dreihundertjahrfeier des Klosters 1975 der Klosterschule wünschte, sie möge «bis in die fernsten Zeiten» ihrer Mission dienen können. Am Regionalkapitel des folgenden Jahres setzte sich auch der Präsident des Klosterschulrats, Pfarrer Franz Gwerder, Schwanden, für den Fortbestand der Klosterschule ein. Darauf beschloss das Kapitel mit 58:9 Stimmen, am Stand der Klosterschule nichts zu ändern. Dasselbe Kapitel verabschiedete aber auch eine «Notstandsklausel», die den Regionalrat (die Exekutive) ermächtigte, «in dringlichen

Fällen das Verfahren für die Aufhebung oder Reduzierung einer Schule einzuleiten».

Aufgrund dieser Notstandsklausel ordnete nun der Regionalrat im Spätherbst 1980 an, es sei im folgenden Frühling nur eine einfach zu führende erste Klasse aufzunehmen. Unmittelbarer Anlass zu dieser Entscheidung war der Wegzug eines Kapuzinerlehrers und der Hinschied des Vizerektors Pater Hugo Loher im Frühling 1980; ausserdem war bereits im erwähnten Frühling wegen geringer Zahl von Anmeldungen lediglich eine einfache erste Klasse aufgenommen worden. Der nächste Schritt des Regionalrats war der Aufhebungsbeschluss vom 9. April 1981. Er wurde damit begründet, dass der grössere Teil der Kapuzinerlehrer in Näfels demnächst aus Altersgründen den Schuldienst aufgeben müsse, dass der Orden auf absehbare Zeit keine eigenen Kräfte mehr für den Schuldienst freimachen könne und dass es unmöglich sei, den Näfelser Lehrkörper durch Kapuziner aus Appenzell oder Stans zu jüngeren.

Es ist somit klar, dass innerhalb des Ordens die Gymnasien von Appenzell und Stans am längeren Hebelarm sitzen. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einmal ist die weitaus überwiegende Zahl der Entscheidungsträger im Orden durch eine der beiden Schulen ge-

Der Lehrkörper im Jahre 1959: v. l. n. r. :
Pater Witgar Oeschger, Pater Gerardin Bernet
Pater Volkmar Sidler, Pater Marin Graber,
Pater Raymund Stocker, Pater Gislar
Schmuckli, Pater Virgil Roshardt, Pater Silvius
Wyss.



Der Lehrkörper der Klosterschule anno 1971
bei einem Besuch der Firma Sandoz in Basel.
V.l.n.r.: P. Gebhard Kurmann, Eugen Rusterholz,
P. Matern Stähli, P. Volkmar Sidler,
P. Witgar Oeschger, Präfekt, P. Gerardin Bernet,
P. Hugo Loher, Vizepräfekt. ►

gangen. Zum zweiten mag auch den angehenden Lehrkräften das Unterrichten an einem Gymnasium — dazu noch meist an einem altvertrauten — attraktiver erscheinen als der Dienst an einer simplen Sekundarschule. Und schliesslich: wo einer sich eingelebt hat, da lässt er sich — zumal im Zeitalter gesteigerter Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung auch in den Orden — nicht leicht wegverpflanzen. (Zu fragen ist natürlich auch, ob das Arbeitsklima im Näfeler Lehrkörper Attraktion ausübte.) Unbestreitbar hat der Vorsprung der Kollegien Appenzell und Stans sich in der Personalpolitik des Ordens schon längst, vielleicht gar immer, bemerkbar gemacht.

Dazu kommen gerade im Zeichen des Personalmangels eingegangene vertragliche Verpflichtungen mit den Kantonen Appenzell Innerrhoden und Nidwalden. Hier wie dort erfüllen die Kollegien schon lange die Funktion von Kantonsschulen. 1976 sodann genehmigte das Regionalkapitel den Um- und Neubau des Stanser Kollegiums und zugleich eine verstärkte Kooperation mit dem Kanton, die von der Landsgemeinde 1977 genehmigt wurde. Und noch im Januar 1981 hatte sich das Kapitel der Gesamtprovinz mit einem Bauprojekt des Gymnasiums Appenzell und mit einem Zusatzvertrag mit Innerrhoden zu

befassen, der im April ebenfalls die Zustimmung der Landsgemeinde fand. Mit diesen Vereinbarungen waren die Weichen für die Näfeler Klosterschule fast unweigerlich auf Stumpengleis gestellt.

Personalmangel ist demnach der arithmetisch errechenbare Grund, der zur Aufhebung der Klosterschule führte. Er geht übrigens nicht bloss auf die selten gewordenen Eintritte in den Orden, sondern auch auf schmerzliche Austritte gerade von qualifizierten Kräften zurück; der Lehrkörper der Klosterschule selber hat seit mehr als einem Jahrzehnt etliche Mitbrüder verloren, die teils in andere Arbeitsgebiete des Ordens wechselten, teils den Orden verliessen.

Aber ist Arithmetik hier der Weisheit letzter Schluss? Der Regionalrat begründet seinen Aufhebungsbeschluss auch mit dem Hinweis auf die veränderte Umwelt. Das Netz der Sekundarschulen in der Region Näfels sei enger geworden, sagt er. Es ist heute nicht wesentlich enger als im Jahr 1957, da 112 Anwärter auf die erste Klasse der Klosterschule gemeldet wurden. Wesentlicher, wenn auch in der angewandten Kurzformulierung vieldeutig, ist der zweite Hinweis: das konfessionelle Klima habe sich verändert, und darum sei die Klosterschule nicht mehr im gleichen Mass nötig.



Was heisst hier «Veränderung des konfessionellen Klimas»? Wenn damit die Aufgabe unnötiger, gehässiger Kampfpositionen zwischen Christen gemeint ist, so können wir nur dafür danken und vielleicht mit Freude feststellen, dass die Klosterschule hier auch ihren bescheidenen Beitrag leisten durfte. Ist aber mit der Veränderung eine über das friedlich bürgerliche Zusammenleben der Christen hinausgehende Zusammenarbeit der Kirchen gemeint, so würde hier noch ein Feld wenig genutzter Möglichkeiten offenstehen, das zwar auch ohne die Klosterschule beackert

werden kann, auf dem sie aber doch in Zukunft einiges leisten könnte.

Indessen scheint es, dass wir die grösseren Zusammenhänge erst dann erfassen, wenn wir von der Veränderung des religiösen (statt bloss des konfessionellen) Klimas sprechen. Der Personalmangel, unmittelbare Ursache der Aufhebung der Schule, kann nur verstanden werden aus dem Hintergrund der geringen Neigung zum geistlichen Beruf, aus dem Hintergrund der Säkularisation, der innerkirchlichen Verunsicherung, des Wohlstandsdenkens und des gesteigerten Indivi-

dualismus heraus. Ist die Klosterschule zum Anachronismus geworden? Von aussen gesehen vielleicht ja, mit ihrer geistlichen Leitung, mit ihrer — in letzter Zeit lokalpolitisch bedingten — ausschliesslichen Ausrichtung auf Knaben. Ihr Anliegen, ihre Sendung aber, bleibt auch ohne ihr Dasein Bedürfnis — oder, falls nicht Bedürfnis, dann umso mehr Bedarf der Zukunft.

Jubiläumsschrift = Nekrolog?

Sind diese angesichts der Zukunft knurrend geschriebenen Zeilen ein Nekrolog auf die Klosterschule? Nein; denn die Schule lebt ja noch. Ausserdem fehlt dem Verfasser die Kompetenz zu einer abschliessenden Würdigung. Er nimmt zwar für sich in Anspruch, gewissenhaft berichtet und vorsichtig geurteilt zu haben. Aber er weiss auch um die Lückenhaftigkeit seiner Darstellung. So wäre ein Blick zu werfen in die Buchhaltung der Klosterschule (wie haben es die bis 1943 auch nur fertiggebracht, mit einem jährlichen Schulgeld von 15 Franken für Glarner und 20 Franken für Nichtglarner eine Schule zu führen?). Es wäre zu berichten von zeitweiligen

oder heute noch bestehenden «Töchtern» der Klosterschule: Sodalität, Missionssektion, Jungabstinenten, Pfadfinderabteilung Rauti. Es wäre zu erzählen von mancherlei Initiativen der Schüler. Es wäre rückblickend hineinzuleuchten in den Schulalltag mit seinen Sorgen, Freuden, Überraschungen, Ängsten, Hoffnungen, Misserfolgen und Erfolgen. Summa summarum: die Geschichte der Klosterschule Mariaburg in Näfels ist noch nicht geschrieben.

P. Volkmar Sidler

Die Klosterschule in Näfelser Zicht

Die Silhouette des Klosters prägt seit über 300 Jahren das Dorfbild von Näfels. Nunmehr 150 Jahre gewährt dieses Dorf der Klosterschule Gastrecht und ist Standort dieses privaten regionalen Schulzentrums, dessen Geist die Menschen prägt.

Beide, Dorf und Klosterschule, haben ihre besondere Geschichte, aber auch eine gemeinsame.

Gründung unter dem Motto: Do ut des

Aktenkundig ist der Ruf nach einer «Höheren Schulanstalt» seit 1824. 436 Jahre nach der Schlacht bei Näfels — auf den Tag genau am 9. April — wird der Landammann des Katholischen Rates beauftragt, Verhandlungen mit der Kapuzinerprovinz zu führen. Der Katholische Rat verbindet nun die übliche Jahresspende ans Kloster mit dem Anliegen, ein Kapuziner möchte als Lehrer eingesetzt werden. Die Verhandlungen mit Kloster und Kapuzinerprovinz dauern aber mehrere Jahre ohne konkrete Ergebnisse. Der Rat lässt aber nicht locker. Nach sechs erfolglosen Verhandlungsjahren bewilligt er zwar die üblichen acht Louis d'or, behält aber zwei

zurück. Diese würden erst entrichtet, wenn ein Pater «Lateinschule» erteilte. Ein Jahr darauf beantragt ein Bürger sogar, man möge die acht Louis d'or nicht mehr dem Kloster, sondern den «Studenten» zukommen lassen. Das jährliche Almosen erhält den Charakter einer Bildungsinvestition. Der Druck auf die Regierung und von dieser auf die Kapuziner nimmt zu.

Landschreiber Fridolin Landolt verfasst am 6. Juni 1831 ein Schreiben an den P. Provinzial, woraus die Argumentationen des Rates ersichtlich sind.

Die Bevölkerung wachse; die bestehende Schule sei unzureichend und bedürfe einer Erweiterung. Vermehrt sei der Rat mit diesem Anliegen an das Kloster und die Provinz gelangt, aber immer wieder vertröstet worden, die Zahl der hiesigen Patres werde erhöht, sobald es die Umstände erlaubten. Ein zusätzlicher Pater sei aber nicht notwendig, wenn die Schule von den anwesenden Geistlichen übernommen würde. Vereinzelte Schulausfälle wegen Seelsorge («hin und wieder ein Tag») nehme man in Kauf. Auf diese Weise werden Argumente und Zugeständnisse gemacht. Als Gegenleistung offeriert der Rat, «die nähere Einrichtung des Locals und die Heizung im Winter» zu übernehmen. Schliesslich appelliert er an die

«Hochwürdigen Herren», sie möchten die Sache sorgfältig beraten, «die zur Ehre Gottes so wesentlich beiträgt, nämlich die Erziehung der Jugend in guten religiösen Grundsätzen, die auf das jugendliche Alter angewendet, Bösem zu steuern und das Gute zu fördern allein im Stande sei».

Aus diesen Zeilen ist bereits vor der Gründung die Bereitschaft zu einer weltanschaulich fundierten Schule zu erkennen. Erziehung wird der Ausbildung vorangestellt. Darin dürfte auch die Initialzündung für den weiteren Entscheidungsprozess liegen. Diesem moralischen Appell folgt im Brief eine unmissverständliche Drohung. Für den Fall einer Absage müsste wahrscheinlich der jährliche Beitrag ans Kloster gestrichen werden, «der in der theuren Zeit... bewilligt, aber jedesmal mit mehr oder weniger Bemerkungen fortgesetzt wurde, weil uns dann die öffentliche Meinung zwingen würde, das Betreffende zur notwendigen Erweiterung der (eigenen) Schulanstalten zu verwenden...».

Der Brief hat Erfolg. Besprechungen finden statt. Die Kapuzinerprovinz gibt am 18. Sept. 1831 die Rahmenbedingungen bekannt, worauf der Rat sofort eine Kommission bestellt.

Die erste Klosterschulkommission nimmt ihre Arbeit auf

Sie besteht aus Pannerherr Leonhard Freuler, Glarus, Präsident; Landesfähnrich Josef Burger, Näfels, Säckelmeister Kaspar Landolt, Näfels, Ratsherr Walter Hauser, Näfels, Richter Jost Stähli, Netstal, und Richter Kaspar Noser, Oberurnen. Äusserst speditiv arbeitet diese Kommission ein Konzept aus. Der Rat selber schreibt die Rahmenbedingungen vor. Am 29. Oktober 1831 ist die Klosterschule de jure gegründet. Rund 40 Tage nach der Zusage des Provinzials ist eine neue Schule beschlossen, und zwei Wochen später wird sie eröffnet.

Bis zur neuen Verfassung (1836), also während eines halben Jahrzehnts, unterstehen die Schulen der Kompetenz von Privaten oder Gemeinden. Danach übernimmt der Kanton die Oberaufsicht über die Schulen. Näfels pflegt — auch nach der Verfassungsänderung — ein besonderes Verhältnis zur Klosterschule. So liefert die Tagwengemeinde Näfels seither («solange die Klosterschule von Knaben der Gemeinde Näfels besucht wird») unentgeltlich Lichtstrom und Wasser sowie Holz für die Heizung. Mit der Umstellung auf Öl erfolgt statt der Holzlieferung eine Pauschal-

zahlung. Bei Bauvorhaben entrichtet Näfels jeweils Beiträge. Die Klosterschule begann im Dorfschulhaus, viele Jahre benützte sie auch die Dorfturnhalle. Umgekehrt hilft die Kloster mit ihrer Turnhalle aus, bis die Turnhalle «Schnegg» fertiggestellt ist. Die Verbundenheit zwischen Näfels und der Klosterschule findet schönen Ausdruck, als P. Raymund Stocker, dem langjährigen, verdientvollen Präfekten, die Ehrenbürgerschaft verliehen wird.

Seit 1891 ein ehemaliger Klosterschüler, der spätere Gemeindepräsident und Landammann Josef Müller, die Gemeindesekundarschule eröffnet, bestehen die beiden Schulen nebeneinander in Eintracht. Wohl bedauert dann und wann ein Sekundarlehrer, dass vorzügliche Schüler aus der 6. Primarklasse in die Klosterschule abwandern und in der eigenen Klasse fehlen. Es ist aber nicht bekannt, dass deswegen Spannungen zwischen beiden Schulen entstanden wären. Wenn es im Volksmund heisst: «Ä rächtä Buüb gaht id Chlooschterschuäl!», so ist das nie diskriminierend gegenüber der Sekundarschule gemeint, sondern drückt die Wertschätzung und Sympathie gegenüber dieser zusätzlichen, traditionellen Bildungsmöglichkeit am eigenen Orte aus.



Aufhebung der Klosterschule wegen Mangel an Nachwuchs

In Näfels ist ursprünglich der Keim zur Gründung dieser Schule gewachsen und von Rat und Volk an die Kapuziner herangetragen worden. Die Kapuziner haben diesen Keim zu schönster Blüte entwickelt. Ohne Patres ist eine Klosterschule nicht mehr denkbar. Der kulturelle Verlust ist für den Kanton und die Region bitter, besonders aber für Näfels, weil für viele Näfelser mit der Aufhebung ein Stück Jugendzeit und Heimat in Vergangenheit und Zukunft verschwindet.

Der Rat von damals hat aus Mangel an Mitteln, aber auch aus der zeitbedingten Einsicht, Erziehung fundierere Ausbildung, die Klosterschule gefordert. Die Gemeinde-, Schul- und Kirchenräte von heute (auch der Kantonale Kirchenrat) können nicht mehr eine verarmte, wachsende Bevölkerung, eine erweiterungsbedürftige Schule oder den Ruf nach religiösen Grundsätzen in der Erziehung präsentieren. Die Näfelser Kröpfe sind verschwunden, den letzten stellt man unter Heimatschutz. Die Verbrauchergesellschaft hat das museale Zeitalter eingeläutet: Objekte kann man renovieren, Kirchen stilrein restaurieren, Archäologen — so las man jüngst — graben Alter-

tümer aus, Kosmetiker decken welche zu. Wenn der Geist der Klosterschule verschwindet, ist dies ein Zeichen für eine neue Armut, die unserer Zeit und — im aktuellen Fall — dieser Gemeinde als Symptom droht. Aus der materiellen Armut von damals wurde die Klosterschule gefordert; die Räte von heute stehen vor einer neuen Armut. Die Problemstellung ist gegeben.

Den heutigen Patres der Klosterschule sollten wir eigentlich noch zu Lebzeiten, nicht erst in den Geschichtsbüchern, herzlich danken. Auch für ihren Einsatz als Betreuer der Pfadfinder, der Jungmannschaft und der Sodalen.

Fritz Hauser, Einsiedeln

35 Jahre Klosterschulverein

Den letzten und entscheidenden Impuls zur Gründung des Klosterschulvereins gab die imposante Tagung ehemaliger Klosterschüler vom Pfingstmontag des Jahres 1946. Der damalige Präfekt der Klosterschule, P. Raymund Stocker, eröffnete den Anwesenden — wie es wörtlich im ersten Rundschreiben an die Ehemaligen heisst — «ziemlich überraschend, dass wegen des grossen Andrangs zur Sekundarschule im allgemeinen, im besonderen aber zur Klosterschule, von den Oberen der Kapuzinerprovinz ein Ausbau der Klosterschule geplant sei». Diese Mitteilung und der Appell des Referenten, Dr. med. Arnold Hophan, Zürich, die Interessen der Schule zu fördern und zu wahren, fielen auf fruchtbaren Boden. Am 27. Okt. des gleichen Jahres sammelten sich 13 Herren im Gasthaus «Rössli» in Näfels, gründeten den Klosterschulverein und wählten einen Vorstand mit Dr. Arnold Hophan an der Spitze.

Der Klosterschulverein durfte von Beginn weg eine erfreuliche Entwicklung erfahren. Die Spendefreudigkeit und Grosszügigkeit vieler ehemaliger Klosterschüler bis auf den heutigen Tag dokumentiert sich schon im Protokoll der ersten Vorstandssitzung vom 1. Dezember 1946, das zu berichten weiss, dass die Statuten gratis gedruckt wurden und ein Näfeler als Wiegengeschenk 500 Franken

in die leere Kasse legte. An der 1. ordentlichen Mitgliederversammlung des Klosterschulvereins im Jahre 1949 konnte der Vorsitzende in seinem Präsidialbericht bekanntgeben, dass der Verein auf 530 Mitglieder angewachsen sei und das Vereinsvermögen schon 16 000 Franken betrage. Bis 1960 schnellte die Zahl der Mitglieder auf 1 100, und heute sind es über 2 000 ehemalige Klosterschüler, die dem Verein angehören.

Die Beziehung zwischen dem Vorstand des Klosterschulvereins und der Schulleitung war seit der Gründung sehr eng und herzlich, die auf gegenseitigem Vertrauen basierende Zusammenarbeit daher recht intensiv. Dieser Konstellation ist es zuzuschreiben, dass sich die Herren des Vorstandes mit allen Problemen und Aufgaben von Schule und Kloster — wie dies die Protokolle bezeugen — beschäftigt haben. In den ersten Jahren nach der Gründung waren es vorab Fragen um den Neubau der Klosterschule. Obwohl in einem Protokoll von 1951 zu lesen ist, der Präsident habe festgestellt, dass der Vorstand schon lange über seine Kompetenzen hinaus dem Pater Raymund in die Sache hineinfunke, war der Vorstand dessenungeachtet bei allen wichtigen Entscheiden weiterhin dabei. Als nach der Hauptversammlung von 1952, die Ehemaligen bewilligten bereits

einen ersten Baubeitrag von 30 000 Franken, das Schulhausprojekt langsam konkrete Formen annahm, war der Vorstand des Klosterschulvereins selbstverständlich in der Baukommission vertreten.

Einen grossen Freudentag auch in der Geschichte des Vereins bedeutete daher die Einweihung des von Architekt Dr. Pfammatter erstellten neuen Schulhauses am 17. Oktober 1954, verbunden mit der 3. Mitgliederversammlung. Der acht Jahre junge Verein hatte an den Neubau nicht nur einen ersten finanziellen Zustupf geleistet, sondern im Vorstandsmitglied Architekt Anton Fischli auch noch den Bauführer gestellt.

Schon drei Jahre später, an der 4. ordentlichen Mitgliederversammlung, wurden die Ehemaligen über die dringende Renovation des alten Schulhauses orientiert, und die Versammlung beschloss einhellig, das Vermögen des Vereins bis zur nächsten Hauptversammlung zweckgebunden für dieses neue Bauvorhaben zu reservieren. Die Errichtung einer eigenen Turnhalle für die Klosterschule stand damals — laut Protokoll — «noch als Irrealität ausser Diskussion». An der Tagung von 1960 referierte P. Thaddäus Vonarburg, der vom Orden eingesetzte Baufachmann, über das fertig erarbeitete Projekt mit Neubau und Umgestaltung von Klosterschule und Kloster.

Wiederum sanktionierte die Versammlung den Antrag des Vorstandes, das Vermögen des Vereins für diese Ausbauprojekte zu reservieren. Die Einweihung des Ergänzungsschulhauses fand am 31. Oktober 1962 statt, diesmal jedoch nicht in Verbindung mit einer Ehemaligentagung, da man den dreijährigen Turnus beibehalten wollte.

In den nächsten Jahren befasste sich der Vorstand sodann intensiv mit Landsverhandlungen für den Bau einer Turnhalle mit Sportanlagen. Als sich 1967 endlich die Möglichkeit bot, 150 000 m² Land für die geplanten Erweiterungsbauten zu erwerben, unterstützte der Vorstand einstimmig den Landkauf und fasste den kühnen Entscheid, der Verein übernehme die Finanzgarantie für 5 000 m² Boden im Betrag von rund 150 000 Franken. Mit einer «Quadratmeter-Aktion» wurden die Ehemaligen angegangen, für 30 Franken der Schule möglichst viele Quadratmeter Land zu schenken. Erst viele Jahre später konnte der Verein diese übernommene Verpflichtung als erfüllt betrachten. Mit einer Jubiläumsversammlung, der Klosterschulverein feierte gleichzeitig sein 25jähriges Bestehen, wurde am 5. September 1971 die zweckmässige Turnanlage mit einem gemütlichen Fest der Ehemaligen eingeweiht. Die wiederum aus zahlreichen Landesgegenden herbeigeström-



ten Mitglieder durften zur Kenntnis nehmen, dass der Verein in seinem ersten Vierteljahrhundert der Klosterschule die ansehnliche Summe von 228 000 Franken zur Verfügung gestellt hatte. Heute, zehn Jahre später, sind die seit der Gründung gespendeten Beiträge auf total 330 000 Franken angewachsen.

Die Geschehnisse des 35-jährigen Klosterschulvereins haben vor allem zwei Persönlichkeiten geprägt: Dr. med. Arnold Hophan und Dr. med. vet. Karl Landolt. Beide gehörten zu den Gründungsmitgliedern des Vereins im Jahre 1946. Arnold Hophan steuerte das Vereinsschiff 20 Jahre lang mit viel Initiative bis zur Ehemaligentagung von 1966, wo ihn die Versammlung mit Akklamation zum Ehrenpräsidenten ernannte. Seinem Nachfolger Karl Landolt, der seit 18 Jahren bereits als Vizepräsident geamtet hatte, war es leider bis zu seinem allzufrühen Tod nur mehr vier Jahre vergönnt, den Vorstand des Klosterschulvereins zu präsidieren. Kaum waren ab 1971 alle räumlichen Bedürfnisse für die Klosterschule erfüllt, beschäftigten neue und schwere Probleme Schule und Vereinsvorstand. Der akute Nachwuchsmangel im Kapuzinerorden, der sich schon seit etlichen Jahren abgezeichnet hatte, begann sich immer stärker auf die Klosterschule auszuwirken. Es wurden zahlreiche Gespräche geführt, Berichte geschrieben und

ein Memorandum über die Stellung der Klosterschule in der Region Linth erarbeitet. An der Mitgliederversammlung von 1975 verabschiedeten die Ehemaligen eine Resolution zuhanden der Schweizerischen Kapuzinerprovinz, worin die Versammlung sich mit Nachdruck für die Erhaltung der Klosterschule einsetzte. Noch an der letzten Sitzung des Vorstandes vom März dieses Jahres war man der Meinung, der Status quo dürfte für die Schule noch einige Jahre beibehalten werden. Der Entscheid des Regionalrats der Kapuziner vom 9. April 1981 zur Schliessung der Schule kam für alle ziemlich überraschend. Dieser Beschluss, den man aus der personellen Situation des Ordens zwar verstehen, aber nur schweren Herzens akzeptieren kann, wird auch seine Auswirkungen auf den Klosterschulverein haben müssen. Laut Statuten bezweckt der Verein die geistige und finanzielle Unterstützung der Klosterschule der Kapuziner auf Mariaburg in Näfels.

Am 150-Jahr-Jubiläum der Klosterschule darf der Verein trotzdem — oder vielleicht erst recht — voller Stolz und Dankbarkeit auf die grossen Leistungen und Sympathiebezeugungen zurückblicken, die in seiner 35-jährigen Geschichte erbracht worden sind.

Aldo Lombardi, Oberurnen
Präsident des Klosterschulvereins

